

HANS MAUR

**KAROWER
PERÖNLICHKEITEN**

- Lehrer und Pastoren -

#263
Mau

462

Informationsbestand

Kopelmann – Bachmann – Mendelson –
Merz – Ende

Berlin 2006

Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 11/2006
Herausgegeben von Dr. Hans Maur, Berlin-Karow

Abbildungen: Bundesarchiv Berlin, A.-L. Ende, Gedenkstätten-
archiv, Karl-May-Gesellschaft, Karower Kirchenchronik, Karower
Schulchronik, M. Maur, G. Sieg, Universitätsbibliothek Berlin.

- 3 -

Inhaltsverzeichnis

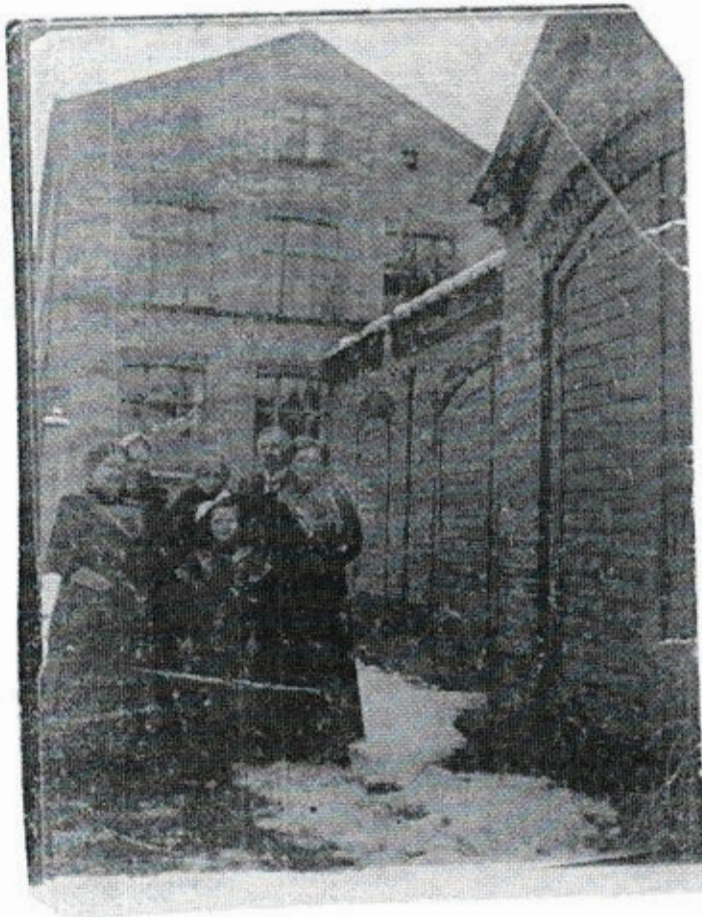
- | | |
|---|----------|
| - Ein Wort zuvor | Seite 5 |
| - Wilhelm August Kopelmann (1854-1944) Lehrer, Organist und Küster | Seite 6 |
| - Dr. Franz Bachmann (1865-1960) Kirchenmusiker und Hilfsprediger | Seite 21 |
| - Paul Mendelson (1873-1952) Als Pfarrer verleumdet und verfemt | Seite 42 |
| - Karl Julius Max Merz (1910- 1948) Auf Distanz zur Naziideologie | Seite 56 |
| - Anna-Lotte Ende (1919) Karower Lehrerin und Chronistin | Seite 62 |
| - Die „Schulmeister“ und Direktoren im alten Karow | Seite 82 |
| - Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“ | Seite 85 |

Ein Wort zuvor

Es ist wieder an der Zeit, in der Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“ ein weiteres Heft mit „Karower Persönlichkeiten“ folgen zu lassen. Diesmal trifft die Auswahl zwei Lehrer/in und drei Pfarrer. Deren Wirken dürfte auf alle Fälle noch den älteren Karowern im Gedächtnis haften geblieben sein. Die beiden Lehrkräfte unterrichteten ab Ende des 19. und ab Mitte des 20. Jahrhunderts an der Karower Schule, die zunächst noch eine Vierklassen-, später eine Achtklassen- und zu DDR-Zeiten eine Zehnklassen-Schule war. Der Lehrer Wilhelm August Kopelmann (1854-1944) und die Lehrerin Anna-Lotte Ende (1919*) haben Generationen unterrichtet und sie ins Erwachsenendasein hinein begleitet. Weniger bekannt dürften die Pastoren an der Dorfkirche sein; Dr. Franz Bachmann (1865-1960) war zugleich ein bekannter Kirchenmusiker seiner Zeit, Paul Mendelson (1873-1952) wurde von den Nazis wegen seines jüdischen Großvaters verleumdet und verfolgt und Karl Merz (1910-1948) war für die Ideologen des „Dritten Reiches“ suspekt.

Für die Erarbeitung der Biographien danke ich vor allem Frau Anna-Lotte Ende und Frau Gisela Sieg sowie dem Bundesarchiv Berlin und dem Landeskirchlichen Archiv Berlin, die mir leihweise Fotos und Dokumente zur Auswertung überließen.

Berlin 2006



Die Familie des „Schulmeisters“
Kopelmann auf dem „Schulhof“

Wilhelm August Kopelmann ((1854-1944)) Lehrer, Organist und Küster



Seine Lehrer aus Kinderzeiten vergisst man selten. Sie sind einem zumeist in angenehmer oder aber auch in weniger guter Erinnerung haften geblieben, zumal dann, wenn einer wie er 37 Jahre Lehrer an derselben Schule war und 61 Jahre im Dorf gewohnt hat – Wilhelm August Kopelmann, einst „Schulmeister“ an der alten Dorfschule am Dorfanger, dazu noch Organist und Küster an der Dorfkirche. Er wohnte zuletzt im Haus Nr. 16 in der Pankgrafenstraße.

Vor seinem 90. Geburtstag, 1944

Ich hatte in den vergangenen Jahrzehnten oft Gelegenheit, mit älteren Karowern zu sprechen. Von Lehrer Kopelmann war dann immer mal die Rede. Leider hat man das damals, zumeist aus „Zeitgründen“, nicht gleich niedergeschrieben. Fragt man heute Jemanden nach Kopelmann, dann ist sein Name aus dem

Königliche Regierung.

Potsdam den 25. Februar 1853

N. N. 45

*Christ dem Geborg von K. d. Lk.
gerühmten mir für die, daß die die be-
tr. Stelle des hiesigen Landkreises der hies.
Stelle in Karow zum 1. April d. J. in
Erlaube.*

Organist

Pro. Giese, d. 6. Februar 1853.

Stabsamt. 17.

in 7/2. 53 ad. exp. mit hies.

W. A. Giese

*den Herrn, Organisten mit
Christ dem Geborg (Kopelmann)*

Die Benachrichtigung über
Einstellung als Lehrer in Karow

Gedächtnis verschwunden. Ich machte mich dennoch auf die Suche nach ihm – und hatte Erfolg. In Pfarrer Pfannschmidts Ortschronik fand ich einige wenige Hinweise, in Frau Anne-Lotte Endes Kirchenchronik einiges mehr und schließlich mit Frau Sieg eine Urenkelin von Lehrer Kopelmann, die Fotos und Dokumente ihres Urgroßvaters sorgfältig aufbewahrt – und noch jenes Haus bewohnt, dass er in der Pankgrafenstraße mit seiner Frau Maria, der Urgroßmutter, bauen ließ.

Wilhelm August Kopelmann wurde am 25. Februar 1854 in Zernikow bei Gransee geboren. Er wuchs inmitten der urwüchsig-
en brandenburgischen Landschaft auf, ging dort zur Schule, besuchte das Gymnasium und schließlich das Lehrerseminar in Potsdam. 1877 wurde er Lehrer in Zernikow, danach in Schöp-
fürth bei Neustadt. Am 1. April 1883 kam er in unsere Land-
gemeinde Karow im brandenburgischen Landkreis Niederbar-
nim. Die hiesige Schulstelle war ihm zuerkannt worden. Kopel-
mann hatte Anfang Februar ein Schreiben von der königlich-
preußischen Regierung, Abteilung Kirchen- und Schulwesen,
bekommen, in dem ihm mitgeteilt worden war, dass er der neue
„Lehrer, Organist und Küster“ an der „Schulstelle in Karow“
sei.

An die Karower Dorfschule war bereits 1819 mit Karl Friedrich August Hauße der erste, am Potsdamer Lehrerseminar ausgebil-
dete Lehrer gekommen. Ihm war auch die von Buch abgetrennte
Küsterei übertragen worden, damit er ein paar Groschen mehr
erhielt. Als 1856 die Dorfkirche endlich ihre Orgel bekam, war
Lehrer W.A.Giese - von 1835 bis 1880 an der Schule – nunmehr

Lehrer, Küster und auch Organist. Und da sich mittlerweile die Einwohnerzahl des Dorfes auf 320 verdoppelt hatte, musste auch sehr dringend ein neues Schulgebäude her. Ein flacher Backsteinbau konnte im Oktober 1881 feierlich eingeweiht werden. Und nun kam am 1. April 1883, mit dem Beginn des neuen Schuljahres, Lehrer Kopelmann an die neue Dorfschule in Karow. Er löste den Lehrer Heinrich Bär ab, der von 1881 bis 1883 an der Schule gewesen war.

Lehrer Kopelmann war der einzige Lehrer an der Karower Schule. Er unterrichtete die Kinder der ersten vier Klassen in einem einzigen Raum – rechnen, lesen, schreiben, singen, etwas aus dem Katechismus, dazu Heimatkunde, Geschichten über Preußens „Gloria“. Für einen Lehrer keine leicht zu lösende Aufgabe. Er musste ja über alles ein bisschen Bescheid wissen. „Zucht und Ordnung“ herrschten bei Lehrer Kopelmann. Der Rohrstock half ihm Respektperson zu sein. Mit dem gab's für „ungezogene“ Schüler schon mal eins auf den Hintern; den Körper nach vorn über die Schulbank gebeugt und dann gab es Hiebe. Auch mussten zu Beginn des Unterrichts die Hände vorgezeigt werden, ob die auch gewaschen waren. Wenn nicht, gab es auch hier eins mit dem Rohrstock über die ausgestreckten Finger.

Die übrigen Räumen in dem flachen Schulgebäude waren zu einer Lehrerwohnung ausgebaut worden. Die Familie Kopelmann sollte mit ihren beiden Kindern Willi und Elise noch eine ganze Weile in der Dorfschule wohnen bleiben.

Das Dorf wuchs mit der Ansiedlung der neuen Kolonie am



Lehrer Kopelmann mit seiner Klasse
vor der Dorfschule am Anger, 1920



Karlsruhe im October,
18. 7. 1904.

Ihre Zuschrift vom 15. d. M. ist mir
zugetragen worden. Ich habe die
Kopie des Briefes an den Herrn
Pfarrer in Karlsruhe geschickt.
Es ist mir sehr angenehm,
daß Sie sich für die
Geschichte der Stadt
interessieren. Ich habe
die Sache mit dem Herrn
Pfarrer besprochen und
er hat mir die nötigen
Angaben gemacht.
Ich werde Sie in
kurzer Zeit über die
Sache in Kenntnis setzen.
Mit freundlichen Grüßen
bleibe ich,
Ihr ergebener
Hilfswilliger,
Herrn Pfarrer
in Karlsruhe

Herrn Pfarrer
in Karlsruhe
zu übersenden.
Die Sache ist
schon erledigt.
Ich werde Sie
in Kenntnis
setzen.
Mit
freundlichen
Grüßen
bleibe ich,
Ihr
ergebener
Hilfswilliger,
Herrn
Pfarrer
in
Karlsruhe

Brief des Lehrers Kopelmann
an den Pfarrer Pfannschmidt

Bahnhof ab 1898 rapide an. Auch Lehrer Kopelmann wollte zu den neuen Bauherren gehören. An der Straße An der Eisenbahn, die hinter dem Bahndamm nach Französisch-Buchholz führte und später Pankgrafenstraße heißen sollte, kaufte er 1900 die Parzelle Nummer 16. Hier würde er ein Haus für seine Familie bauen wollen. Aber dazu brauchte es noch eine geraume Zeit.

Im Jahre 1907 erreichte das Dorf mit der neuen Kolonie schon sie stattliche Einwohnerzahl von 600. Ebenso hatte die Kinder-schar zugenommen. Es wurde also höchste Zeit, den Flachbau an der Dorfstraße um eine Etage aufzustocken und einen zweiten Lehrer einzustellen. Lehrer Paul Möhr kam hinzu. Für den nunmehrigen Hauptlehrer Kopelmann eine recht spürbare Entlastung. Aber die hielt nicht lange vor. Lehrer Paul Möhr wurde während des Ersten Weltkrieges zum Militär eingezogen, so dass Lehrer Kopelmann die Halbtagschule mit den inzwischen 115 Kindern wieder allein unterrichten musste. Pfarrer Pfannschmidt, seit 1913 Pfarrer in Buch-Karow, würdigte in seiner Ortsgeschichte diese emense Leistung des inzwischen schon „*ergrauten, aber noch geistig regsamen Kantors Kopelmann*“.

Hinzu kam ja, dass er sich auch im Dorfe mächtig engagierte. Er stand mitten im Dorfgeschehen, war angesehen und geachtet. Er war der erste langjährige Chorleiter und Dirigent des im Jahre 1888 gegründeten Karower Männergesangsvereins „Eintracht“. Auch im Vorstand des Vereins für Kirchenmusik gab er als Kantor viele Jahre den Ton an. Seine Initiative ist es zu verdanken, dass im Februar 1903 der „Orts- und Verschönerungsverein zu

Carow“ gegründet wurde. Er war jahrelang Schriftführer dieses Vereins, dessen Aktivitäten in den „Karower Geschichten V“ geschildert wurden. Im Sommer 1914 schrieb er an den frisch ins Amt eingeführten Pfarrer Pfannschmidt einen Brief, in dem er sich um die Wiederinstandsetzung der Dorfkirche kümmerte, die durch einen Blitzeinschlag arg beschädigt worden war. Es muß ein heißer Sommer gewesen sein, denn „*hier ist die Hitze fast unerträglich*“, ließ er den Herrn Pfarrer in dessen Urlaubsdomizil irgendwo in den Bergen wissen. Auch machte er die Dorfbewohner bereits vor Pfarrer Pfannschmidt mit der geschichtlichen Ver-



„Schulmeister“ Kopelmann
mit den Lehrern Jahn (l.) und
Möhl (r.) vor der Dorfschule

gangenheit des Dorfes Karow bekannt. Seine Geschichtsabende waren gut besucht. Wie Pfannschmidt uns überliefert hat, soll Kopelman auch eine Schulchronik mit einem „*ins Einzelne gehendes Bild namentlich der wirtschaftlichen Nöte des Krieges*“ geschrieben haben. Leider ist die uns nicht erhalten geblieben. Überhaupt holte sich Pfarrer Pfannschmidt, als er in den 20er Jahren an der Ortsgeschichte von Buch und Karow tüftelte, des öfteren Rat beim Lehrer Kopelmann, was er allerdings bei der Herausgabe seines Buches 1927 nicht zu würdigen wusste. Sie saßen dann beide in Kopelmanns Arbeitszimmer.



Das Ehepaar Kopelmann vor ihrem 1926 erbauten Wohnhaus in der Pankgrafenstraße

Wilhelm Kopelmann.

Mel.: Einst hat mit mein Leibarzt geboten.

1. Wie fliegen die Jahre zurücke,
Ein halb Jahrhundert und mehr,
Da tritt mit leichtem Scheltte
Ein Jüngling ins Lehrreher.
Wilhelm ist er geheßen
Und Kopelmann zubenannt.
Hier sitzt er im Wart, im weißen,
Uns allen wohlbekannt.

2. Die Lehrlebensweise
In Schöpsfurth er begann,
Als bald ein kleines Mädchen
sein Herz so ganz gewann.
Marie, die schöne Bieme,
Erblickte auf „Klosters Feld“,
Er liebte ihre Anmut
Und nicht ihr schönes Gelb.

3. Zu zweien ist gut wandern,
Sie zogen nach Zernikow fort,
Lassen Schöpsfurth einem andern
Und gründen der Liebe Hort.
Wo zwei sich innig lieben,
Gibt Gott seinen Segen dazu,
Dah bald kann Marie wiegen
Ein Söhnchen in süßer Ruh'.

4. Sie wiegt es auf ihren Armen
Und singt die Lorelei.

Quell: Aus Friedrich Kühler, Fandow, Haldensee. 18.

Doch Wilhelm wird, dem Armen,
Ganz traurig zu Mut dabei.
Er denkt an die zweite Prüfung,
Die muß er noch bestehn,
Doch hat's damit gute Wette!
Sein Söhnchen kann schon geh'n!

5. Was soll der Chronist noch melden,
Auch Zernikow war nicht das Ziel:
Es bot zum Leben zu wenig
Zum Sterben noch zu viel.
Da endlich winkt Karow als Hafen,
Dicht vor den Toren Berlins.
Hier unter dem Fepier des Grafen
Sollte sein Glück erbliüh'n!

6. Wie fliegen die Jahre zurücke,
Ein halb Jahrhundert und mehr.
Der Kantor in unserer Mitte
Ist keiner der Jüngsten mehr.
Doch immer noch einer der Starken
An Körper und an Geist.
Ihm mache Gott die Würde
Des Alters feberleicht.
Und schenk' ihm noch viele Jahre
An Liebe und an Freud,
Dann grüßen den Jubilar
Wir wieder einst wie heut.

Gedicht eines Unbekannten zu seinem 90. Geburtstag



Grabstätte Kopelmanns auf dem Karower Friedhof

25

Unseren Jubilaren

den Herren:

Paul Pfeiffer / Georg Bräuner
Max Duff / Paul Möhr
fr. Emilie Szymanowsky

Herren

Robert Lange / Karl Gier
Wilhelm Dierks / Alfred Brandt
Richard Grünow / Wilhelm Kruschwitz
Emil Matuschke / Erich Tembrock
Paul Werth

Paul Zieting / Otto Kuphal

Albert Merten / Karl Gombert

Wilhelm Kopelmann

Sonntag, den 11. November 1930

Bezirks-Lehrerverein 19 (Berlin-Pankow).

55

Ebenso verband ihn zu dem Pfarrer Dr. Franz Bachmann, der im Jahre 1920 als Hilfsprediger an die Karower Dorfkirche gekommen war, so was wie eine innige Freundschaft. Zwischen diesen beiden Männern, dem angesehenen Theologen und Kirchenmusiker und dem Dorfschullehrer und Organisten, gab es in ihren Auffassungen viele Berührungspunkte, vor allem dann, wenn es um die Kirchenmusik ging. Sie waren oft beisammen, um stundenlang über die Interpretation von Kirchenmusik zu philosophieren.

1920 beendete Wilhelm Kopelmann als 66-Jähriger offiziell seinen Dienst als Lehrer, Küster und Organist. Die Karower Dorfschule bekam eine dritte Lehrerstelle zugewiesen. Jetzt konnte eine vierklassige Dorfschule Wirklichkeit werden. Neuer Hauptlehrer wurde ab dem 1. Oktober 1920 der uns schon bekannte Paul Möhr, der aus dem Krieg heil heimgekehrt war. Seine beiden Lehrer waren Conrad Jahn und Frau Irma Dantziger.

Nun „Pensionär“ geworden, konnte sich Kopelmann intensiver der Bebauung seines Grundstücks in der Pankgrafenstraße widmen. 1926 war das neue Zweifamilienhaus endlich fertiggestellt. So konnte auch der 2. Oktober 1927 festlich begangen werden. Das war ein besonderer Tag im Leben des Wilhelm August Kopelmann und seiner Ehefrau Maria. Beide feierten sie im Kreise ihrer Familie ihre Goldene Hochzeit, selbstverständlich mit der kirchlichen Segnung durch Pfarrer Pfannschmidt. Das halbe Dorf war auf den Beinen, um dem goldenen Ehepaar zu gratulieren. Wer hatte die Kopelmans nicht gekannt!

1933 starb Maria Kopelmann. Wilhelm konnte noch am 24. Februar 1944 seinen 90. Geburtstag begehen. Der „Nördliche Anzeiger für Berlin“ würdigte schon in seiner Ausgabe am Vortag den Lehrer, Kantor, Organisten und Kirchenältesten als einen „verdienten und angesehenen Mitbürger unseres Ortsteils“. Er sei „an unserer Schule ... der erzieherische und vor allem der gesang- und musikalische Berater und Betreuer ganzer Generationen“ gewesen.

Dreizehn Tage später starb er. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Karower Friedhof. Er selbst hatte noch zu seiner Lebzeit den Platz für seine Grabstätte bestimmt, es war ein Platz unter seiner selbst gepflanzten Linde, wo heute noch seine Grabplatte liegt. Seine Nachkommen sind immer noch Karower Bürger.

Literatur

- Anna-Lotte Ende: Chronik der Kirchengemeinde Berlin-Karow. DVD 2006.
- Hans Maur: Lernet Gottesfurcht.
In: Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, H.5/2005.
- Hans Maur: Der Orts- und Verschönerungsverein zu Carow.
In: Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, H.10/2006.
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow. Berlin 1927.

Dr. Franz Bachmann (1865-1960) **Kirchenmusiker und Hilfsprediger**



Ein eigenwilliger Charakterkopf

Dr. Franz Bachmann – ein angesehener Kirchenmusiker und Pfarrer – und doch nur ein Hilfsprediger an der Dorfkirche in Karow? Sein Name ist fast in Vergessenheit geraten – obwohl er ein durchaus bekannter und hochgeachteter Kirchenmusiker seiner Zeit war. In der Karower Kirchenchronik findet er zumindest eine Erwähnung.

Franz Bachmann kam 1920 als Hilfsprediger an die Dorfkirche nach Karow. Seit dem Jahre 1919 gab es hier diese ständige Hilfspredigerstelle, um den Pfarrer der Parochie Buch-Karow zu entlasten. Pfarrer Dr. Franz Bachmann bekam diese Hilfspredigerstelle und hatte sie bis 1929 inne. Aber auch in späteren Jahren ist immer wieder von Pfarrer Bachmann in Karow die Rede. Auch darüber wird noch zu informieren sein.

Klären wir zuerst, wer dieser Franz Bachmann war, wo er herkam. Er wurde am 1. Februar 1865 als Sohn eines Lehrers und Kantors in Thurland im damaligen Herzogtum Anhalt geboren. Sein Abitur machte er in der benachbarten Bach-Stadt Köthen. Ob hier schon sein Interesse an der Musik von Johann Sebastian Bach geprägt wurde, wir wissen es nicht. 1885 verließ er sein Elternhaus, studierte an den Universitäten in Straßburg/Elsaß, Leipzig/Sachsen und Greifswald/Vorpommern Theologie und Philosophie und arbeitete zugleich als Hauslehrer für seinen Unterhalt. Im Sommer 1889 absolvierte er in Stettin seine I. Theologische Prüfung und bekam zum 1. Juli 1891 seine erste Anstellung als „Diakonus“ in Nörenberg/Pommern. Im darauffolgenden Winter legte er seine zweite Theologische Prüfung ab. Doch damit gab er sich noch nicht zufrieden. Voller Tatendrang promovierte er 1892 an der Universität in Leipzig. Seine philosophische Dissertationsschrift schrieb er über „Die Entwicklung der Ethik Schleiermachers nach den Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“. Als junger Dr. Phil. standen ihm nun alle Türen seiner kirchlichen Laufbahn offen. Noch immer am Pfarramt in Nörenberg tätig, erlitt er 1894 einen schwerwiegenden gesundheitlichen Rückschlag. Schon im frühen Alter von 29 Jahren mußte er wegen eines akuten Lungenleidens in den Ruhestand versetzt werden. Das war schon ein gewaltiger Tiefschlag für ihn und seine ein Jahr jüngere Frau Hedwig, eine geborene Schulz.

In Italien erhoffte er sich rasche Genesung. Für die junge Familie, die sich bald um die beiden Kinder Gerhard (1895*) und Sophia (1896*) vergrößern sollte, brach eine noch ungewisse Zukunft an. Doch die innere Ausgeglichenheit, die er im sonni-

gen Süden als „Pfarrer ohne feste Anstellung im Auslandsdienst“ erfuhr, beflügelte seine schöpferische musische und literarische Kreativität. Noch während seines Südtiroler Aufenthalts erschien 1899 im Bertelsmann-Verlag in Gütersloh seine Arbeit über die „Grundlagen und Grundfragen des evangelischen Kirchenmusik“. Sie soll zu dem Tiefsten und Treffendsten gehören, was je über Kirchenmusik geschrieben worden ist. Er wird als einer der Männer eingeschätzt, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts Gedanken über Kirchenmusik und Liturgie (Gottesdienstordnung) neu aussprechen – und er gehört somit zu den Vätern einer liturgischen und kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung. Er beeinflusste damit eine neue, heranwachsende Generation. Der Kirchenmusiker und Landespsingwart, Diakon Alfred Stier aus Ilseburg im Harz, schrieb 1960 in der Zeitschrift „Musik & Kirche“, wie ihn persönlich als junger Mensch Bachmanns Gedankenreichtum inspirierte: *„Als ich Ostern 1904 meine Ausbildung am Leipziger Konservatorium beendete, war meine innere Zurüstung für das kirchenmusikalische Amt bescheiden genug. Ein mir damals unbewusster Aktivposten war meine Erziehung während meiner Jugendjahre durch Liturgie und Kirchenmusik einer lutherischen, von Vilmars Geist geprägten Kirche. In dieser Situation wirkte Bachmanns Buch 'Grundlagen und Grundfragen der evangelischen Kirchenmusik' geradezu überwältigend. Hier fand ich Klarheit für meine mich schon damals quälenden Gedanken zur Lage der Kirchenmusik und beglückende Wegweisung für meine Aufgabe als Kirchenmusiker.“*

Noch im gleichen Jahr, 1899, rief Dr. Bachmann in einem Aufsatz in dem ersten, von der Internationalen Musikgesellschaft heraus-

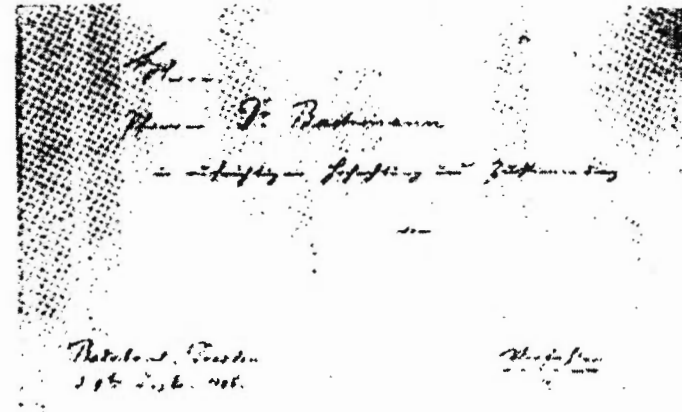
gebenen Sammelband, zur Heimholung der Werke von Johann Sebastian Bach in die Kirche auf. Sein eindringlicher Appell lautete: Die Bach-Kantaten gehören nicht nur ins Konzert, sondern vor allem wieder in die Kirchen.

Zwei Jahre nach seiner ersten Buchveröffentlichung kehrte Dr. Franz Bachmann mit seiner Familie nach Deutschland zurück. Die Familie ließ sich in Dresden nieder. Das Adressbuch der sächsischen Elbmétropole weist im Jahre 1906 aus: „*Bachmann, Franz, Dr., emer. Pfarrer, Weißer Hirsch, Schulstraße 14 I.*“ Als „Pensionär“ setzte er hier, im wunderschönen Elbflorenz, zunächst seine produktive literarische Tätigkeit fort. 1903 erschien sein „Lucifer“, ein Drama in vier Aufzügen, das die Dresdner Tittmann'sche Buchhandlung herausgab.

Dr. Bachmann machte während seiner Dresdner Zeit die rührende Bekanntschaft des 23 Jahre älteren Karl May, der schon mit seinen erfundenen Schilderungen über die Indianersiedlungen Nordamerikas und die Verhältnisse im Nahen Osten ein religiös-sentimentaler und dennoch ein lautbarer, spannender Erzähler war. Es muß eine recht innige und ideelle Bekanntschaft zwischen den beiden, im Intellekt doch sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten, gewesen sein, denn Karl May schenkte Bachmann am 9. Dezember 1906 ein Exemplar seines kurz zuvor erschienenen einzigen religionsgeschichtlichen Dramas „Babel und Bibel“ mit der Widmung: „*Herrn Pfarrer Dr. Bachmann in aufrichtiger Hochachtung und Zustimmung.*“

Woher kam diese Begeisterung? Ob der Herr Pfarrer die wildromantischen Storys des Romanciers gelesen hat, dürfte mehr als

fraglich sein. Es muß also andere Gründe gegeben haben. Franz Bachmann hatte in seinem Drama „Lucifer“ Gedanken formuliert, die denen von Karl May recht nahe standen: Die Erziehung des Menschengeschlechts vom Gewalt- zum Edelmenschen - und das dies nur auf dem Wege der Gottes- und Nächstenliebe, so wie sie Christus gelehrt habe, geschehen könne.



Widmung von Karl May für Dr. Bachmann

Gewissermaßen im Gegenzug zu „Babel und Bibel“ widmete Bachmann dem Karl May ein Exemplar seines Dramas „Lucifer“. Er schrieb ihm in voller Zuneigungen die Widmung: „*In ganzer Hochachtung sendet Ihnen verehrtester Herr May, den ersten dramatischen Versuch Ihr Bachmann. Weißer Hirsch, den 5. Februar 07.*“

Noch selbigen Jahres erschien mit „Savonarola“ ein weiteres, von Bachmann verfasstes Drama. Er hatte hierzu einen Stoff aus dem

*Christus von Johann Tappin
 von Gym. Director A. Reuge
 Weipert
 ist 00.*

Lucifer

Drama in 4 Aufzügen
 von
 Franz Bachmann.

Dresden,
 Carl Citzmanns Buchhandl.
 1903.



Die beiden von Bachmann
 verfassten Dramen

Savonarola

Ein Drama
 in 5 Aufzügen
 von
 Franz Bachmann.

*Motto: Unvollkommene Formen und wechselnde Farben
 leucht der Tag heiligem Wollen, ewigem Sollen.*

DRESDEN 1907
 v. Zahn & Henckh.

K 65 / 2471

110028

Mittelalter ausgewählt, der ihn wohl während seines Aufenthalts in Italien intensiv beschäftigt haben muß. Girolamo Savonarola (1452-1498) war ein wortgewaltiger italienischer Dominikanermönch, Bußprediger dazu, der sich als Prophet Gottes auswies. Für ihn lagen die Ursachen für den beginnenden Niedergang Italiens in den Ausschweifungen am Papsthof in Rom, der Prunksucht der katholischen Kirche und im Müßiggang und Luxus der Reichen. Nach dem Sturz der Medici, einem einflussreichen geadelten Bankhaus- und Kaufmannsgeschlecht in Florenz im Jahre 1494, war Savonarola maßgeblich an dem Versuch einen „Gottesstaates“ zu errichten, in dem soziale Gerechtigkeit und asketischer Zusammenhalt bestimmend sein sollten, beteiligt. Die Herrschaft Christus auf Erden wollte er schaffen. Es blieb allerdings eine nicht zu verwirklichende Illusion für den Vorboten des Reformators Martin Luther. Papst Alexander VI. ließ den „Ketzer“ exkommunizieren, verhaften und auf dem Scheiterhaufen verbrennen

Während seiner Dresdner Zeit entstanden aber auch Bachmanns erste Kompositionen. In seinem diskussionsfreudigen Haus auf dem „WeißenHirsch“ trafen sich Theologen und Künstler zu geistvollen Disputen, an denen auch der schon erwähnte Alfred Stier teilnahm. Er war es auch, der eines Abends dem anwesenden Dresdner Hofkapellmeister Kurt Striegler Teile aus der Urfassung einer Bachmann'schen Oper vorspielte. Wie das allerdings aufgenommen wurde, ist nicht bekannt, anscheinend mit wenig Anteilnahme, denn eine Aufführung in der Öffentlichkeit kam ja nicht zustande.

Dr. Bachmann war mit seiner Familie bald wieder in Italien. Kurprediger war er in San Remo und in Bologna. Seine beiden Kin-

der waren herangewachsen. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam er rasch nach Deutschland zurück, wohl nicht nach Dresden. Seinen persönlichen Angaben zufolge war er seit 1915 als „Hilfsgeistlicher Pfarramtsverwalter“ in verschiedenen brandenburgischen Kirchengemeinden tätig. Als Hilfsprediger wirkte er demnach zunächst von 1915 bis 1916 in Groß Dölln, dann von 1916 bis Anfang 1920 in Hohen Neuendorf, von 1920 bis 1929 in Berlin-Karow, von 1930 bis 1932 in Biesenthal, von 1932 bis 1933 in Hennickendorf, von Ende 1933 bis 1934 in Finkenherd und von 1934 bis 1941 oder gar 1945 wiederum in Berlin-Karow.

Seinen literarischen und kompositorischen Eifer zeigt nur eine Seite seiner geistig-schöpferischen Arbeit. Wesentlich größere Verdienste erwarb er sich auf dem Gebiet der Kirchenmusik. Schon sein Studium der Theologie hatte er mit der Musik verbunden. Seine Lehrer hatten glänzende Namen, wie Hugo Riemann aus Leipzig, Ludwig Thuille aus München oder Felix Draeseke aus Dresden. Seine Entwicklung führte ihn von Berufswegen als Pfarrer, wie auch durch seine individuelle Einstellung, der Kirchenmusik zu. In der, so meinte er, erblicke er den vollkommensten Ausdruck aller Künste, das Ringen der menschlichen Seele über die Schranken des eigenen Ichs hinaus. Bereits 1899 war ja seine bemerkenswerte Schrift über die „Grundlagen und Grundfragen der evangelischen Kirchenmusik“ erschienen.

Nun kam der pensionierte Pfarrer Dr. Franz Bachmann 1920 nach Karow. Hier war erst ein Jahr zuvor eine eigenständige Hilfspredigerstelle eingerichtet worden, da bislang für die beiden Kirchengemeinden in Karow und Buch nur ein Pfarrer verfügbar

war. Die erste Hilfspredigerstelle hatte Pfarrer Magerstädt inne. Dr. Bachmann kam als der Zweite, um diesen Posten zu besetzen, den er wohl bis 1929 ausfüllte und der danach von dem Hilfsprediger Pfarrer Poethke eingenommen wurde.

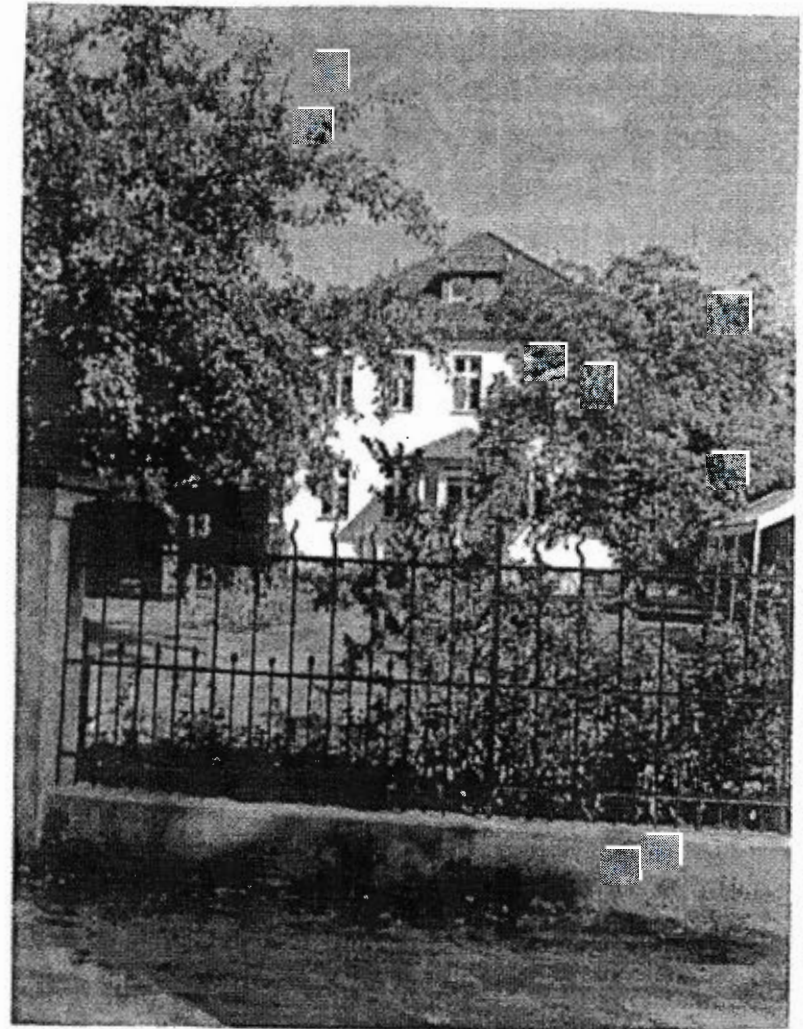
Diese seine erste Karower Amtszeit wurde für Dr. Franz Bachmann zu seinem schöpferischsten Lebensabschnitt. Die Kirchenmusik ließ ihn nicht wieder los. Für ihn gehörte die Kirchenmusik wieder hinein in die Gotteshäuser, sie sei mit dem Gottesdienst tief verwurzelt. 1912 wies er in einem Aufsatz „Zur musikalischen Vorbildung des Theologen“ darauf hin, das die künftigen Pfarrer auch auf einem Instrument, etwa der Orgel, auszubilden seien. Er plädierte für kirchliche Fortbildungskurse, mit denen zuerst einmal die Volksschullehrer zu erfassen seien. Diese müssten sich gleichfalls wieder mehr der Kirchenmusik zuwenden, denn nur sie sei – für ihn als Gottessohn durchaus verständlich – die Quelle der Volkserziehung.

Von 1922 bis 1932 war Dr. Bachmann auch ehrenamtlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Die Kirchenmusik“, die der Landesverband evangelischer Kirchenmusiker in Preußen herausgab. Umfassend, vielseitig, temperamentvoll und klug befasste er sich darin mit den kirchenmusikalischen Aufgaben. Vor allem der herausragende italienische Kirchenkomponist der Renaissance, Giovanni Pierluigi da Palestrina (1525-1594) und die barocke, aus dem Volkslied erwachsende protestantische Choralmusik des musiksöpferischen Genies Johann Sebastian Bach (1685-1750) waren ihm dabei ebenso Leitsterne wie die

wie die großen Meister der bildenden Künste aus jener lebensgesättigten Periode gewesen. Der Kirchenmusiker Alfred Stier schätzte ein, dass Bachmann dem Palestrina-Zeitalter verpflichtet gewesen war, doch nicht als unbegabter Nachahmer, sondern mit vielen persönlichen Einfällen und als Könnler in der Technik des reinen Satzes. Die Harmonie war ihm im besonderen Sinne das Kennzeichen echter Kirchenmusik.

Seine besonderen Verdienste stellten die beiden Kongresse für Kirchenmusik dar, die 1923 und 1925 in Berlin stattfanden, bei denen ein wesentlicher Teil der Organisation in seiner Hand lag. Sehr bedeutende, führende Männer beider christlichen Konfessionen konnten als Redner gewonnen werden. Auf der Tagung im April 1923 sprach Dr. Franz Bachmann selbst über die „Musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes und die Pflege des Kirchenchores“. Kategorisch forderte er erneut: Der Pfarrer hat musikalisch zu sein! Er hatte ja schon 1922 in einem grundsätzlichen Aufsatz in der sächsischen „Zeitschrift für Kirchenmusik“ formuliert, dass „die Verschönerung der Gottesdienste durch die Musik“ erfolgen müsse.

Der zweite Berliner Kongress im Herbst 1925 hatte „Das Heilige in Kunst und Leben“ zum Thema. Diesmal referierte Dr. Bachmann über „Das Heilige im Kultus“, wobei er unter anderem hoffnungsvoll meinte: „Es gilt im Menschen schlummernde Welten, Gedanken, Anlagen, Kräfte zu wecken und ihr Vorhandensein als höchst vernünftig zu erfassen – Welten, die nur zu sehr vor dem Auge des rationalen Menschen verhüllt waren, wodurch der Mensch im Sklavengeist an die Materie und an das Ich ge-



Kerkowstraße Nr. 13,
wo Familie Dr. Bachmann wohnte
(Aufnahme 2006)

bunden wurde. Er wurde dadurch im Leben und in der Kunst immer kleiner, kleinlicher, elender und ärmer, und diese unsere heutige Welt ist schließlich einer Hölle und einem Narrenhaus ähnlicher geworden denn einer Behausung von Menschen, die Herz, Seele und Geist haben.“ Veränderungen herbeizuführen, so Dr. Bachmann, sei eine „befreiende Aufgabe der Kirche, ihrer Diener, ihrer Künstler!“ Dazu notwendige Korrekturen in der Gesellschaft sah er nicht.

Seine 7stimmige Choralmesse „Missa fidei“ opus 6 wurde 1924 vom Berliner Domchor unter der Leitung von Professor Rüdel zuerst aufgeführt. Sie hatte eine derartig positive Resonanz, dass sie auch im Hochamt der katholischen Kirche ihren Platz fand. Sodann komponierte er 1927 als opus 7 ein achtstimmiges Misere; ferner im gleichen Jahr opus 8: Psalm 100 für zwei vierstimmige Chöre, das ein großangelegtes, phantastisches Chorstück von ausgezeichneter Wirkung ist. Später entstanden noch zwei weitere Messen für unbegleiteten Chor. Sie wurden ebenso von den besten katholischen Kirchenchören in Berlin, Regensburg und München wiederholt gesungen. Er veröffentlichte hymnologische Studien zu den Luther-Liedern, unter anderem auch darüber, weshalb der Reformator der Schöpfer der Melodie von „Eine feste Burg“ ist. Er gab seine Meinung zu den aufkommenden kirchlichen Morgenfeiern in dem neuen Medium Rundfunk kund. Und das alles zu einer Zeit, als er Hilfsprediger in Karow war.

1933 beteiligte sich Dr. Bachmann noch einmal an der von dem Kirchenmusiker Oskar Söhngen entfachten Diskussion über „Kirche und zeitgenössische Kirchenmusik“. Bachmann schrieb dazu aus Berlin: der „Glaubensausdruck der Musik jener Zeit ...

(ist) neu (zu) gewinnen; wie der Mensch im Christusglauben, so wird die Musik selbst in der Kirchenmusik höchste Vollendung finden“. Söhngen schlussfolgerte daraus im Heft 3/1960 der Zeitschrift „Der Kirchenmusiker“, wenn Bach-Kantaten nicht nur in das Konzert, sondern ebenso „in den Gottesdienst gehören, dann gebührt ihm (Bachmann) ... daran ein Hauptverdienst.“

Zum Thema „Zeitgenössische Kirchenmusik“

DR. FRANZ BACHMANN, BERLIN
SCHRIFTFÜHRER DER ZEITSCHRIFT „DIE KIRCHENMUSIK“.

Das Zurückgreifen zur Kirchenmusik des 17. und 18. Jahrhunderts ist mir zu begreiflich, und wer sich diesem Zuge hingibt, mag daran wohl eine Befriedigung finden, und es wird ihm nicht schwer sein, eine Rechtfertigung seines kirchenmusikalischen Handelns gegenüber dem allgemeinen Zeitgeschehen zu gewinnen. Indessen liegt damit auch die Gefahr nahe, daß er an der eigentlichen kirchenmusikalischen Aufgabe unserer Zeit vorübergeht, ja ihr aus dem Wege geht. So wenig wir uns aber mit dem Glauben Luthers und seiner Lat ein für allemal abfinden können, so wenig auch mit dem Glaubensausdruck der Musik jener Zeit. Wir müssen denselben neu gewinnen. Und je mehr wir dabei erkennen, daß wir auf gleichem Glaubensboden stehen, um so mehr werden wir uns getrieben fühlen, selbst kirchenmusikalisches Neuland zu entdecken.

Sind die musikalischen Herzen und Geister heute schon dazu reif angesichts der gesamten Christenlage, daß die Musik autochthon und nichtgerolltes Produkt ist? Das ist hier die Frage! Wohl sind dem Glauben keine Schranken gesetzt. Er durchdringt, wenn er aus einem allgemeinen, — vielleicht mystisch-pantheistischen Gottesglauben zu dem Glauben in Christus, dem Getreugigten und Auferstandenen, fortschreitet, alle Widerstände aus dem Weltsein und bestritt das verheißene gelobte Land. Findet er hier den Ton und findet er die Resonanz? Die Musik wird zunächst prophetischen Charakter tragen und Sache des Einzelnen sein, bis die Zeit herangereift ist, da ein Volk wieder den Sinn des Kreuzes im Leiden verstanden hat und eine gläubig singende Gemeinde die Grundlage für eine universale Kirchenmusik im Choral gelegt hat. — Dann lösen sich all die Schwierigkeiten, die heute als Probleme noch vor uns austanzen, von selbst, und wie der Mensch im Christusglauben, so wird die Musik selbst in der Kirchenmusik die höchste Vollendung finden.

Aus: Musik & Kirche, 1933, H.1, S.30/31



Konfirmationsbild an der Karower Kirche mit Pfarrer Dr. Bachmann (1936)

Und noch einen Komponisten verehrte Dr. Franz Bachmann sehr. Zu der zeitgenössischen Musik des russischen Komponisten Igor Strawinsky (1882-1971) legte er ein begeisterndes Bekenntnis ab. „Die Musik Strawinskys“, so schrieb er, „läuft wie von selbst hinein in die so lange verlassene Bahn Bachs und stürmt mit unüberhörbarer Wucht dahin, fortreißend, was sich ihr entgegenstellen will. Wir haben nicht geglaubt, dass ein derartiges Phänomen heute möglich ist.“ In den letzten Heften „Der Kirchenmusiker“ brachte er seine Freude über den doch noch erreichten Aufschwung der Orgelmusik, der Singebewegung und der liturgischen Bewegung zum Ausdruck.

Dr. Franz Bachmann, der sich zeitlebens des verpflichtenden Erbes der Reformation dankbar bewusst war, hatte auch im katholischen Lager zahlreiche Freunde und Verehrer gefunden. Im Hause des Bischofs von Regensburg war er regelmäßig zu Gast. Er war eigentlich ein sich zurückhaltender Mensch und doch in seinem Inneren stolz darauf, dass auch der Regensburger Domchor und der Chor der Berliner Hedwigs-Kathedrale seine Chorwerke, die „Missa fidei“ und den achtstimmigen 100. Psalm, in ihr gottesdienstliches Repertoire aufgenommen hatten, wie auch der Berliner Staats- und Domchor.

Nach 1933 hat sich Dr. Bachmann, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, nicht mehr öffentlich oder literarisch zu Fragen der Kirchenmusik geäußert. Er war aus der ehrenamtlichen Tätigkeit in der Schriftleitung der Zeitschrift „Der Kirchenmusiker“ ausgeschieden. Ob das im Zusammenhang mit der Errichtung der Nazidiktatur geschah, ist nicht überliefert. Auf alle Fälle missfiel ihm das machtprotzende braune Regime.



Dr. Bachmann hatte Karow ja schon 1929 verlassen. Pfarrer Oskar Poethke (1885*) hatte ihn als Hilfsprediger abgelöst. Bachmann ging als Hilfsprediger an verschiedene Pfarrstellen im Umland von Berlin. Biesenthal, Hennickendorf und Finkenherd waren seine Stationen, bis er 1934 nach Karow zurückkehrte. Pfarrer Poethke hatte am 11. Februar 1934 die seit dem Weggang von Pfarrer Martin Pfannschmidt offene Pfarrstelle der Parochie Buch-Karow übernommen. Bachmann hatte nun das Amt des Hilfspredigers in Karow nach seinen eigenen Angaben bis 1941 inne. An einer anderen Stelle ist davon die Rede, dass er erst am 30. Juni 1945 ausschied. Wie dem auch sei. Für die Jahre 1936 und 1942 gibt es erhaltene Belege dafür, dass Dr. Franz Bachmann an der Karower Dorfkirche wirkte. Sie wurden von ihm unterzeichnet. Ein Konfirmations-Schein für den 15jährigen Karower Konfirmanden Hans Paul Göbel vom 5. April 1936 und ein Erinnerungsschein für Gustav Welz zur Goldenen Konfirmation vom 17. Mai 1942 tragen jedenfalls seiner Unterschrift. Ein vergilbtes Erinnerungsfoto von 1936 zeigt eine Bachmann'sche Konfirmandengruppe.

Dr. Bachmann erlebte während seiner zweiten Karower Zeit als Hilfsprediger eine wechselvolle Amtsverteilung. Es war ein „kommen und gehen“. Pfarrer Poethke verließ schon im August 1935 die Parochie Buch-Karow wieder. Nach ihm kam am 13. April 1936 Pfarrer Wilhelm Baeck (1907*), ein eingefleischtes Mitglied der NSDAP und Träger des „Goldenen Ehrenzeichens“ seiner Partei. Als am 9. April 1938 die pfarramtliche Trennung der Parochie erfolgte, erhielt Karow eine eigene Pfarrstelle. Baeck blieb in Buch. Die Karower Kirchengemeinde atmete auf. Allerdings blieb die neue Karower Pfarrstelle zunächst unbesetzt, bis im

Herbst 1939 Pfarrer Paul Mendelson (1875*) kam. Über sein Wirken informiert der nächstfolgende biographische Abriss. Er war bis zu seiner Denunziation im Juni 1943 auf der Pfarrstelle, im August 1943 trat Pfarrer Karl Merz als Nächster an.

Dr. Franz Bachmann war als Hilfsprediger in der Karower Kirchengemeinde äußerst beliebt gewesen. Er widmete sich bei seinem zweiten Engagement ausschließlich der Seelsorge. Aber was wussten die Gemeindeglieder von ihm, dem bekannten Kirchenmusiker? Der „Anzeiger Berliner Norden“ tat in seiner Ausgabe vom 13. März 1935 ganz erstaunt, was da für eine Persönlichkeit im abgeschiedenen Berliner Nordosten lebte und tätig war.

Der Kirchenmusiker des Bezirks:

Pfarrer Dr. Bachmann, Karow

Kürzlich verbreitete unser Mitarbeiter Pantradius sich in dem „Bantlesprüher“ ausführlich über alle die musikalisch-talentiellen Kräfte unseres Bezirkes. Er hat einen unter den vielen vergessenen, Pfarrer Dr. Bachmann-Karow, der, was uns zugegebenermaßen neu ist, auf dem Gebiet der Kirchenmusik Bedeutendes geschaffen hat. Anlässlich seines 70. Geburtstages, den er vor einiger Zeit feierte, erschien im Wiener Fremdenblatt ein Artikel über ihn, der uns per Zufall auf den Redaktions-Schreibtisch flatterte und wert ersehnt unseren Lesern, besonders denen...

„Anzeiger Berliner Norden“,
13. März 1935 (Ausschnitt)

Die Zeitung war erst durch eine Würdigung Bachmanns im „Wiener Fremdenblatt“ auf ihn aufmerksam gemacht worden. Nun schrieb sie voller Enthusiasmus über den „hervorragenden Kirchenmusiker, Komponisten und Schriftleiter“ unter anderem:

„Als reiches, aus ernst ringender Seele zur reinsten Harmonie gestaltetes Kunstwerk liegt das Gesamtschaffen Dr. Bachmanns heute vor und verbindet den Geist klassischer Zeiten über den Zwiespalt der Gegenwart mit der musikalischen Kunstentwicklung einer Zukunft, in der das Kulturstreben sich wieder mehr den ewigen Idealen der Menschheit zuwendet.“

Der „zukunftssträchtige“ Geist ließ sich von dem Nazireich nicht vereinnahmen. Er überlebte es mit all seinen Wirren und Verbrechen. Dr. Franz Bachmann soll bis 1946 in der Karower Kerkowstraße Nr. 13 gewohnt haben, bis er von hier aus nach Hohen Neuendorf zu einer Pflegetochter zog. Vom Mai 1946 gibt es in seiner Konsistorialakte einen Beleg dafür, dass er in Hohen Neuendorf bei Berlin in der Jägerstraße Nr. 55 wohnhaft war. Sein Name taucht allerdings im Jahre 1955 nochmals in Verbindung mit Karow auf. Die Kirchenchronik berichtet, dass er am 17. April an einer Sitzung des Gemeindegemeinderates als Gast teilnahm, auf der es neben anderem auch um die Bestattung des Gemeindegliedes, Frau Rosa Kunkel, ging, die beim Pfarrer Dr. Bachmann 1.000,- Mark zum Zwecke ihrer späteren Bestattung hinterlegt hatte.

1948 war beabsichtigt, eine Neuauflage seines 50 Jahre zuvor erschienenen Werkes über die „Grundlagen und Grundfragen der evangelischen Kirchenmusik“ herauszubringen. Er hoffte, damit erneut eine kirchenmusikalische Bewegung ins Leben rufen zu können. Jedoch war die Nachkriegsentwicklung dafür noch nicht aufgeschlossen genug, so dass eine Neuauflage nicht

zustande kam. Obwohl sein hohes Alter schon Tribut zollte, nahm er noch Anteil an der kirchenmusikalischen Entwicklung, die ihm sehr am Herzen lag. Er ließ es sich nicht nehmen, als Nestor im Mai 1959 eine ganze Reihe von Veranstaltungen des Ersten Deutschen Kirchenmusiktages zu besuchen.

Am 6. Februar 1960, im biblischen Alter von 90 Jahren starb Pfarrer Dr. Franz Bachmann in Hohen Neuendorf. Er folgte damit seiner Ehefrau Hedwig, die er bereits 1952 zu Grabe getragen hatte. Aber auch zu seinem Ableben musste das Evangelische Konsistorium in Charlottenburg erst auf seine kirchenmusikalischen Verdienste aufmerksam gemacht werden. Nur in den Zeitschriften „Der Kirchenmusiker“ und „Musik & Kirche“ erfuhr er eine gebührende Würdigung: Sein Leben, so hieß es da, war durch den Drang bestimmt, durch alle Hemmungen zur letzten künstlerischen Freiheit zu gelangen. Dieses innere Ringen bedingte es, dass er im äußeren Leben nie in den Vordergrund getreten war, wozu er wohl die Befähigung gehabt hätte. Er wird zu den Vertretern der liturgischen und kirchenmusikalischen Erneuerungsbewegung gerechnet – und er war ein Karower!

Hat unser Ort ihn vergessen? Frau Anna-Lotte Ende, unsere Kirchenchronistin, stellte als Ehrenmitglied des Gemeindegemeinderates der Evangelischen Kirchengemeinde Berlin-Karow an das Tiefbauamt, Abteilung Bau- und Wohnungswesen, schon am 26. Februar 1999 den Antrag, eine der vielen Nummernstraßen im alten Karow nach Dr. Franz Bachmann, den Pfarrer, Komponisten und Kirchenmusiker, zu benennen. Keine Antwort kam bisher!

Evangel. Kirchengemeinde Berlin, den 26.02.99
 Berlin-Karow Alt-Karow 13
 Gemeindeführer (GKR)

An das Tiefbauamt
 Alt. Bau- und Wohnungswesen, Bildung
 z. Hd. von Herrn Amtsleiter Bolshunow
 Smetanastraße 53
 13088 Berlin

Betrifft: Straßennamen.

Da ich in der Tageszeitung gelesen habe, daß Pärtilines
 Pärtilke ihre Nimmenerstraßen in Namenstraßen änn-
 ändern wollen, habe ich das auch auf Karow (Alt-Karow)
 bezogen und möchte im Auftrag des GKR Karow dem
 Tiefbauamt drei Vorschläge zu unterbreiten.

1. Pfarre Paul Mendelson
2. Pfarre Dr. Franz Bachmann
3. Wilhelm August Kopelmann
 Lehrer, Krister, Organist.

Die Begründungen lege ich als Anlage bei.
 Auf Erfolg hoffe

Anna-Lotte Ende
 Mitglied des GKR

Literatur

- Landeskirchliches Archiv,
 Konsistorialakten 1945-1975, Bestand 1 BO/Bachmann
- Franz Bachmann: Die Entwicklung der Ethik Schleiermachers
 nach den „Grundlinien einer Kritik der bisheriger Soziallehre“.
 Phil. Diss., Universität Leipzig, 1892.
- Franz Bachmann: Grundlagen und Grundfragen der evange-
 lischen Kirchenmusik. Verlag Bertelsmann, Gütersloh 1899.
- Franz Bachmann: Lucifer: Drama in 4 Aufzügen.
 Carl Tittmanns Buchhandlung. Dresden 1903.
- Franz Bachmann: Saavonarola. Drama in 5 Aufzügen.
 v. Zahn & Jaensch, Dresden 1907.
- Franz Bachmann: Zum Thema „Zeitgenössische Kirchenmusik“.
 In: Musik & Kirche, Heft 1/1933.
- Anna-Lotte Ende: Chronik der Kirchengemeinde Berlin-Karow
 1947-1997 (mit Ergänzungen bis 2005). DVD 2006.
- Uwe Nessler: „Herrn Pfarrer Dr. Bachmann, in aufrichtiger
 Hochachtung und Zustimmung...“ www.karl-may-gesellschaft.de
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte Buch
 und Karow. Berlin 1927.
- Pfarrer Dr. Bachmann, Karow.
 In: Anzeiger Berliner Norden, 13. März 1935.
- Oskar Söhngen: Dr. Franz Bachmann zum Gedächtnis.
 In: Der Kirchenmusiker, Heft 3/1960.
- Alfred Stier: Pfarrer Dr. Franz Bachmann zum Gedächtnis.
 In: Musik & Kirche, Heft 4/1960.



Sol wie, auch Jungen bis ins Alter
uns bis die grau werden...

zur Erinnerung an die Feier der

Goldenen Konfirmation

ab dem 1. bis zum 31. August 1952

25. 8. 52

Handwritten signature

Paul Mendelson (1873-1952) Als Pfarrer verleumdet und verfemt



Auf der Kanzel

Paul Mendelson war evangelischer Pfarrer. Aber schon sein jüdisch klingender Familienname brachte es mit sich, dass er im nazistischen Deutschland verleumdet, verfemt und amtsenthoben wurde.

1939, kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, kam der 66jährige Pfarrer Paul Mendelson auf Bitten des Pankower Superintendenten Paul Fritsch an die Dorfkirche in Karow, wo bereits der acht Jahre ältere Pfarrer Dr. Franz Bachmann als Hilfsprediger tätig war. Mendelson war Verfechter der „Bekennenden Kirche“, die in Opposition zur Nazidiktatur stand. In Karow fand er in dem schon betagten Lehrer Kopelmann und dem Älteren Bachmann ideelle Freunde. Die neue Kirchengemeinde, die sich erst ein Jahr zuvor verselbständigt hatte, nahm ihn freundlichst auf. Vom 17. Mai 1952 ist eine von ihm und seinem Hilfsprediger Dr. Franz Bachmann unterschriebene

Urkunde für die Goldene Konfirmation von Gustav Welz aus Karow erhalten.

Pfarrer Paul Mendelson konnte allerdings nur bis zum Frühjahr 1943 an unserer Dorfkirche predigen. Eine Karowerin hatte ihn bei der Gauleitung Berlin der faschistischen Staatspartei, der NSDAP, denunziert. Pfarrer Mendelson hatte zu einer „Heldengedächtnisfeier“ in der Kirche für die im Krieg gefallenen deutschen Soldaten eingeladen. Das war für die nazistische Führung ungeheuerlich! Welche Anmaßung eines Pfarrers! Die Gauleitung fuhr ein „schweres Geschütz“ auf. Dem Pfarrer hätte bewusst sein müssen, „dass gemäß der Anordnung des Führers im ganzen Deutschen Reich Heldenehrenfeiern durch die Partei durchgeführt werden...“, er demnach also mit seiner widrigen Handlung „ganz klar die staatliche Heldenehrenfeier sabotierte“. Hinzu kam, dass die NSDAP-Gauleitung sich wunderte, dass „es sich hier um einen Pfarrer handelt, der – weil nicht arisch – schon in den Ruhestand gesetzt worden ist, nun wieder vom Oberkirchenrat zum Dienst herangezogen wurde. Wie so etwas heute noch möglich ist, kann man nicht verstehen.“ Ein gewisser Parteigenosse Stievermann, Gauhauptstellenleiter, verlangte in einem Schreiben an das Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten gebieterisch, „entsprechend gegen diesen genannten Pfarrer vorzugehen und mir von ihren Maßnahmen freundlichst Nachricht zu geben, damit ich meinerseits in der Lage bin, dem Gauleiter zu berichten.“ Das Reichsministerium setzte gehorsamst mit einem „Sofort!“ alle notwendigen Untersuchungen in Gang. Gegen besseren Wissens erklärte es, die Handlung des Pfarrers „nicht arischer Abstam-

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gauleitung Berlin

Gaustabsamt

BERLIN W 9, den 20. April 1943
Museum-Gebäude 14
Personl. Kennzeichen 11 00 79

Hauptstelle Sonderfragen

Ums. Zeichen: St1/11./X/141/49/43
Die Anmerkungen sind richtig angelegt

Vr Zeichen:

An das Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten

Berlin W. 9
Leipziger Straße 3

Reichsministerium
Hauptbüro
Eing. 22 APR 1943
- Bkl. -
- Dupp.

1111/197 v. 21/6. 43
12. 97. v. 21. 43

Jan 14. 1944
Stievermann

In der Anlage überreiche ich Ihnen die Abschrift eines Schreibens, welches der Pfarrer Mendelson der evangelischen Kirchengemeinde Karow an eine Frau gerichtet hat.

Zur Person Mendelson erfahre ich, daß es sich hier um einen Pfarrer handelt, der - weil nicht arisch - schon in den Ruhestand versetzt worden ist, nun aber wieder vom Oberkirchenrat zum Dienst herangezogen wurde. Wie so etwas heute noch möglich ist, kann man nicht verstehen. Dieser ... Gesundheit. Wesentlich erscheint mir aber in diesem Schreiben, daß der Pfarrer Mendelson, obwohl ihm durchaus bewusst war, daß gemäß der Anordnung des Führers im ganzen Deutschen Reich Heldenehrenfeiern durch die Partei durchgeführt werden, versuchte, alle Angehörigen von Gefallenen mit handschriftlichen Schreiben zu sich in seine Kirche einzuladen, also damit ganz klar die staatliche Heldenehrenfeier sabotierte.

Stievermann
1937
1944

Ich bitte, entsprechend gegen diesen genannten Pfarrer vorzugehen und mir von Ihren Maßnahmen freundlichst Nachricht zu geben, damit ich meinerseits in der Lage bin, dem Gauleiter zu berichten.

geben, damit ich meinerseits in der Lage bin, dem Gauleiter zu berichten.



Heil Hitler!
(Stievermann)
Gauhauptstellenleiter.

Evangelischer Oberkirchenrat.

Berlin-Scharlottenburg 2, den 12. Juni 1943.
Dehnenstraße 3.

IO. II 1035/A3.

Bei Verantwortung wird um Angabe der
Sachverhalte gebeten.

| | |
|--------------------|--|
| Reichskirchenrat | Genespracher: 21 53 21. |
| Hauptbüro | Postfach 201 des Generalkirchenrats Berlin 200 20. |
| Eng. 17. JUNI 1943 | |
| Bd. | Anl. Dopp. |

Auf das dortige Schreiben vom 4. Mai d. Js. - I 526/43 -
betr. den Pfarrer i.R. Mendelsohn.

Das von uns zur Sache gehörte Evangelische Konsistorium
in Berlin hat sich wie folgt geäußert:
Pfarrer i.R. Mendelsohn ist Mischling zweiten Grades. Sein
Grossvater von der väterlichen Seite
Wegen des unliebsamen Zwischenfalles hat der Superintendent
veranlasst, dass Mendelsohn in Berlin-Karow nicht mehr amtiert.

Für den Präsidenten
D. Hagemann

An
den Herrn Reichsminister für
die kirchlichen Angelegenheiten
Berlin

Unrühmliche Vollzugsmeldungen über die
Amtsenthebung des Pfarrers Mendelsohn vom
Konsistorium über den Evangelischen Ober-
kirchenrat und das Reichskirchenministerium
an die NSDAP-Gauleitung Berlin

Der Reichsminister
für die kirchlichen Angelegenheiten

Berlin, den 13. Juli 1943

I 1297/43

| | | |
|----------------|--------|-------|
| z. Kanzlei am: | zu: | 10/3 |
| geschr. am: | durch: | 15.7. |
| gelesen zu: | durch: | 15.7. |
| abges. zu: | am: | 15.7. |
| zu: | mit: | Anl. |
| zu: | mit: | Anl. |

1.) An die
NSDAP. Gauleitung Berlin
Gaustabsamt
Hauptstelle Sonderfragen
in Berlin W 9

Betrifft: Pfarrer i.R. Mendelsohn.
Auf die Schreiben vom 20.4. und
2.7.1943 - Sti/Kl./X/141/49/43 -.

Es ist veranlaßt worden, daß Mendel-
sohn, der Mischling 2. Grades, also zu
einem Viertel nichtarischer Abstammung ist
in Berlin-Karow nicht mehr amtiert. Im
übrigen habe ich den Evangelischen Ober-
kirchenrat in Berlin darauf hingewiesen,
daß ein Wiederamtieren nichtarischer
Ruhestandspfarrer nicht in Betracht komme

H. Haugg

V.d. Absant:
Herrn Staatssekretär
vorzulegen.

Handwritten signature/initials

I.A.

13/7.

Handwritten initials

mung“ habe angeblich in Karow ein „*besonders unliebsames Aufsehen erregt*“. Der Oberkirchenrat von Berlin-Charlottenburg und das Evangelische Konsistorium bemühten sich eifrig, „*den unliebsamen Zwischenfall*“ recht schnell aus der Welt zu schaffen. Der Oberkirchenrat konnte schon am 12. Juni 1943 dem Herrn Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten pflichtgetreu mitteilen, „*dass Mendelson in Berlin-Karow nicht mehr amtiert*“ - und dieser wiederum konnte dem Gaustabsamt für Sonderfragen bei der NSDAP-Gauleitung Berlin rapportieren, „*dass ein Wiederamtieren nichtarischer Ruhestandspfarrer nicht in Betracht komme.*“

Pfarrer Paul Mendelson war ein Opfer böswilliger Verleumdungen, selbst von seinen eigenen Glaubensbrüder, geworden. Er musste sein Pfarramt in Karow unfreiwillig aufgeben. Es liegt die Vermutung nahe, dass Pfarrer Baeck hinter der Denunziation steckte. Dieser war 1936 als aktives, langjähriges Mitglied der Naziartei an die Parochie Buch-Karow gekommen, predigte von der Kanzel in voller Nazimontur, blieb 1938 nach der Trennung beider Pfarrämter in Buch, war während des Krieges Offizier im Stab des Propagandaministers Goebbels, lebte nach wie vor in Buch, hatte die Bucher Pfarrstelle offiziell bis 1944 inne und trat 1945 aus der Kirche aus.

Wer aber war Pfarrer Paul Mendelson? Er wurde am 7. Juli 1873 in dem idyllisch gelegenen Dorf Ranis in Thüringen in einer Pfarrersfamilie geboren. Er studierte nach dem Abitur evangelische Theologie in Tübingen und Halle (Saale), arbeitete mit der Blauen Schürze in Bethel und weitere neun Jahre in der Stadtmission in Magdeburg. 1918 kam er an die neuein-

gerichtete vierte Pfarrstelle der Dankeskirchengemeinde in Berlin-Wedding. Aber vorerst nur vorübergehend, denn schon ein Jahr später übernahm er eine Pfarrstelle in dem altmärkischen Städtchen Seehausen. 1927 holten ihn die Gemeindemitglieder der Dankeskirche wieder zurück nach Berlin. Im „Roten Wedding“, dem von Kommunisten und Sozialdemokraten dominierten Arbeiterbezirk, konnte er rasch Fuß fassen und ein sehr lebendiges Gemeindeleben aufbauen. Er scheute sich nicht in die Häuser der Ärmsten der Armen zu gehen. Er lernte so ihre Sorgen und Nöte kennen und half, wo er nur konnte. Bei seinen Predigten war die Dankeskirche prall gefüllt. Mit seiner gottesdienstlichen und gemeindepflegerischen Mission brachte er neues Leben in die Kirchengemeinde.

Pfarrer Paul Mendelson stand auf grund seiner Erfahrungen in scharfer Opposition zu der sich seit 1932 formierenden faschistischen Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ („DC“). Die Nazis hatten schon frühzeitig versucht, über die „DC“ die in ihrer Mehrheit eher völkisch-konservativ eingestellte Evangelische Kirche Deutschlands zu unterwandern, um aus ihr eine „nationalsozialistische Reichskirche“ zu machen. Deren Anhänger gewannen unter den Geistlichen zunächst rasch an Einfluss. Da Mendelson sich offen für die „Bekennende Kirche“ aussprach und sein Familienname jüdisch klang, entfesselten seine Kirchengegner gegen ihn ein wahres Kesseltreiben.

In der Tat war sein Großvater Jude gewesen, hatte aber bereits im Jahre 1839 den christlichen Glauben angenommen. Diese jüdische Herkunft wurde nun von den „Deutschen Christen“ aufgegriffen, um ihn als „Nichtarier“ zu verunglimpfen. Nazis

und „Deutsche Christen“ standen in einer Reihe. Seine Predigten wurden durch provokatorische Aufmärsche der faschistischen SA in ihren braunen Uniformen und mit Hakenkreuzfahnen gestört. Der große Zulauf zu seinen Kindergottesdiensten wurde ihm als „jüdische Anreißerei“ angekreidet. Allein schon von seinem Familiennamen „Mendelson“ könnten „verbrecherische Einflüsse“ ausgehen, ließ das Evangelische Konsistorium vermelden, das ihm sogar empfahl, er möge doch freiwillig auf sein Pfarramt verzichten, da er ein „blutechter Jude“ sei. Trotz allen Irrsinnigen Anfeindungen hielt seine Gemeinde weiterhin zu ihm - und er blieb, zumal ihm am 1. April 1933 demonstrativ der Vorsitz des Kirchengemeinderates und das Amt des geschäftsführenden Pfarrers der Weddinger Dankeskirchengemeinde übertragen worden war.



Nazistische Hetze

Jedoch die „DC“-Anhänger pochten auf den rassistischen „Arieparagraphen“ der neuen faschistischen Machthaber, nach dem derjenige, der nicht arischer Abstammung war, in den „Ruhestand“ zu versetzen sei. Die preußische Generalsynode, in der die „DC“-Anhängerschaft dominierte, erhob bereits am 5. September 1933 diesen berüchtigten Rasseparagraphen auch für die evangelische Kir-

che zum Gesetz. Im „Kirchlichen Gesetzes- und Verordnungsblatt“, Nr. 26/1933, hieß es dann dazu: „*Wer nicht arischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen Verwaltung berufen werden.*“ Diese Unterwürfigkeit bedeutete, dass auch unter den Großeltern keiner Jude gewesen sein durfte.

Das reichte aus, um Pfarrer Paul Mendelson, Sohn einer christlich-evangelischen Pfarrersfamilie und selbst angesehener christlich-evangelischer Pfarrer, zum 1. Oktober 1933 vorzeitig zu pensionieren. Seine ganze Familie, seine Frau und seine vier Söhne, waren von dieser schrecklichen völkisch-christlichen Rassenideologie äußerst schmerzlich betroffen. Seine Söhne waren ebenfalls schlimmsten Diskriminierungen ausgesetzt, so dass sie auf Anraten ihres Vaters ihren bisherigen Familiennamen ablegten. Ihnen wurde von der faschistischen Reichsstelle für Sippenforschung der neue Nachname „Greinert“ zuerkannt. Sein Bruder, Ernst Mendelson, war ebenfalls als evangelischer Pfarrer pensioniert worden. Aus innerer seelischer Verzweiflung nahm er sich das Leben. Auch seine Familie rettete sich mit der Annahme des Namens „Greinert“.

Pfarrer Paul Mendelson wurde es strikt untersagt, in der Dankeskirche im Wedding oder gar auf deren Kirchhof weiterhin Gottesdienste abzuhalten oder auch nur irgendwelche Amtshandlungen vorzunehmen. Freilich ohne Erfolg. Er ließ seine Gemeinde nicht im Stich, wie auch die sich ihm nicht verschloss, sondern sich in den folgenden Jahren immer mehr der „Bekennenden Kirche“ zugehörig fühlte. Für gottesdienstliche Veranstaltungen mit Pfar-

rer Mendelson fanden sich Orte außerhalb der Dankeskirche. Seine einstige Weddinger Gemeinde stellte 1937, wenn auch vergeblich, einen Antrag auf „*Ehrenrettung des Pfarrers Mendelson*“.

Pfarrer Paul Mendelson blieb seiner christlichen Überzeugung ergeben. Die „Bekennende Kirche“ war zunächst als eine innerkirchliche evangelische Erneuerungsbewegung entstanden. Sie lehnte die unmittelbaren Eingriffe und Einflussnahme des faschistischen Staates in die kirchlichen Angelegenheiten ab, insbesondere galt ihre Absage dem Geltungsdrang der von der neuen Staatsmacht hofierten „Deutschen Christen“, deren profiliertester Exponent Bischof Dibelius war, einer der Akteure des chauvinistisch gestalteten „Tages von Potsdam“ am 21. März 1933. Auf den getrennt durchgeführten Synoden äußerten sich die „Bekennender“ gegen den braunen Komplott. Sie trugen in den folgenden Jahren den Widerstand gegen das Naziregime aus der Kirche hinein in das politische Leben. Dafür stehen Namen wie Pastor Martin Niemöller, den die Nazis dafür ins Konzentrationslager verschleppten, oder der Theologe Dietrich Bonhoeffer, den sie im Konzentrationslager Flossenbürg ermordeten.

Pfarrer Paul Mendelson arbeitete nach seiner Entlassung ehrenamtlich im „Büro Grüber“ - benannt nach dessen Leiter Pastor Heinrich Grüber - mit. Das war eine Hilfsstelle der Vertreter der „Bekennenden Kirche“ für die von den Nazis verfolgten jüdischen Mitbürger evangelischen Glaubens. Mendelson kümmerte sich hier vorwiegend um die Seelsorge. Ihm wurde es ermöglicht, im Pankower Kirchenkreis tätig zu werden. Die dortige Bekennt-

nis-Gemeinde nahm ihn in ihrer Mitte auf. Er konnte als Hilfsprediger im Ruhestand in verschiedenen Pankower Kirchen predigen und besuchte regelmäßig den Pankower Pfarrkonvent.

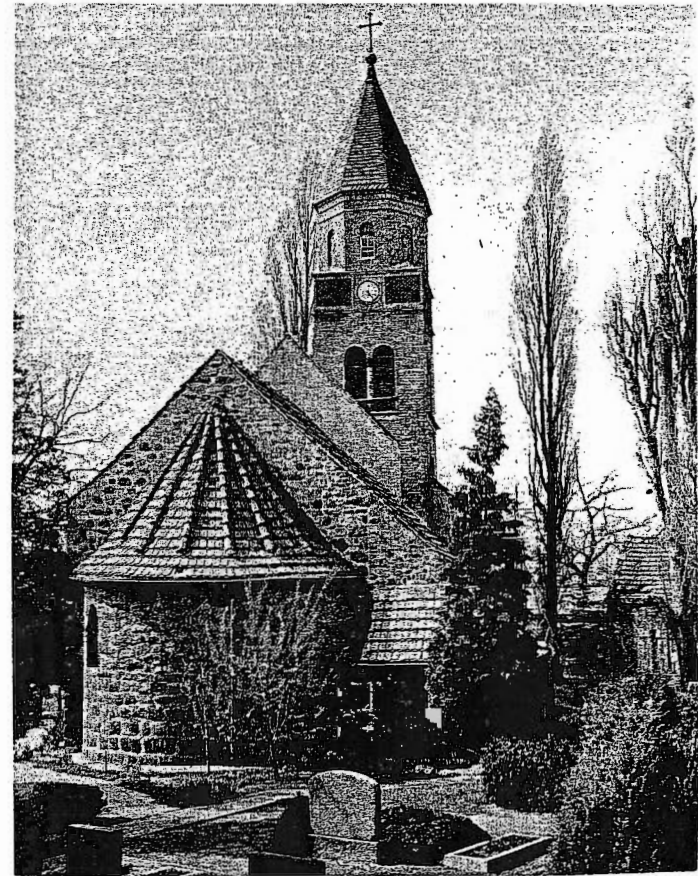
Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, im Herbst 1939, fand Pfarrer Paul Mendelson, dank der Unterstützung durch die Pankower Superintendentur, wieder eine feste Pfarrstelle. Nicht wenige jüngere Pfarrer an den Kirchen waren zur „Seelsorge“ zu den Soldaten eingezogen worden. Dadurch bot sich für Pfarrer Mendelson die Chance jene Pfarrstelle in Karow einzunehmen, die seit dem Frühjahr 1938 durch die pfarramtliche Trennung der Parochie Buch-Karow ohnehin nicht besetzt war und wo schon Pfarrer Dr. Franz Bachmann als Hilfsprediger wirkte – bis eben zu jener bereits eingangs geschilderten Denunziation, der seine erneute Entlassung aus dem Kirchenamt im späten Frühjahr 1943 folgte.

Mit dem Ende des grausamen Krieges übernahm Pfarrer Paul Mendelson mit seinen 72 Jahren noch einmal ein Pfarramt, zuerst im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg und danach von 1946 bis 1950 im Pankower Stadtteil Niederschönhausen. Am 20. Mai 1952 verstarb er kurz vor Vollendung seines 79. Lebensjahres nach einem Herzanfall. In Niederschönhausen wurde er unter großer Anteilnahme seiner Kirchengemeinde beigesetzt.

Literatur

- Bundesarchiv Berlin
Reichsministerium für kirchliche Angelegenheiten, R5101/23982.

- A.-L.-Ende: Chronik der Kirchengemeinde Berlin-Karow
1947-1997 (mit Ergänzungen bis 2005). DVD 2006.
- Wolfgang Gerlach: Als die Zeugen schwiegen.
Bekennende Kirche und die Juden. Berlin 1987.
- Inge Lammell (Redaktion): Jüdisches Leben in Pankow.
Eine zeitgeschichtliche Dokumentation. Berlin 1993.
- Detlef Minkner: Pfarrer Paul Mendelson.
Berlin 1982.
- Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in einem Arbeiterbezirk.
Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945,
Bd. 1/1983.
- Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Pankow und Reinickendorf.
Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945,
Bd.6/1994.
- Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Mitte und Tiergarten.
Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945,
Bd.8/1994.



Dorfkirche Karow, 1944

Karl Julius Max Merz (1910-1948) Auf Distanz zur Naziideologie



Pfarrer Karl Merz, 1947

Wer besetzte nach dem Weggang von Pfarrer Paul Mendelson das Pfarramt in Karow? Die Kirchenchronik kann da keine genaue Auskunft geben. Sie weiß lediglich zu berichten, dass ein gewisser Pfarrer Karl Merz im Jahre 1945 die Protokolle des Gemeindegemeinderates als deren Vorsitzender unterzeichnet hat. Ich fand im Zentralen Kirchenarchiv in Kreuzberg seine Personalakte. Danach kam er im Sommer 1943, also kurz nach der Entlassung von Pfarrer Mendelson, als Hilfsprediger an

die Dorfkirche in Karow. Am 22. August nahm er die Taufe eines Neugeborenen vor, mitten in den Wirren eines Weltensbrandes, in dem mehr gestorben als geboren wurde.

Karl Julius Max Merz wurde am 12. Dezember 1910 als Kaufmannssohn geboren. In der Linienstraße in Berlin-Mitte wuchs er auf. Nach dem Besuch des Vereinigten Friedrichs- und Humboldt-Gymnasiums erhielt er 1930 das Reifezeugnis. 1934 erwarb er das Pfarrerezeugnis für Studenten der evangelischen

Theologie. 1936/1936 war er Lehrvikar an der St. Nikolai-Kirche. Er schrieb eine Arbeit über die Bemühungen des Humanisten und Reformators Philipp Melanchthon (1497-1560) die überlebte Scholastik zu überwinden und die neue reformierte Kirche dogmatisch-theologisch zu festigen. Melanchthon war Lehrer und Mitstreiter Martin Luthers.

Von 1938 bis 1940 mußte Karl Merz ein Hilfsdienstjahr in Berlin-Biesdorf ableisten. In dieser Zeit, am 10. Mai 1939, heiratete er Charlotte Schmidt. Das einzige gemeinsame Kind Martin starb 1940 kurz nach der Geburt.

Nach Beendigung einer einjährigen Militärzeit in Wittenberg legte er 1940 seine zweite theologische Prüfung ab. 1941/42 wurde er vorübergehend zur Wehrmacht nach Berlin-Spandau eingezogen, jedoch bald wieder entlassen. Er bekam ab dem 1. November 1942 eine Anstellung als Hilfsprediger in der St. Marien-Kirchengemeinde in Prenzlauer Berg. Schließlich wurde er ab dem 1. August 1943 mit der Übernahme der Geschäfte eines Hilfspredigers in der Kirchengemeinde Berlin-Karow im Kirchenkreis Berlin Land II betraut. Zugleich betreute er die seit 1940 nicht besetzte Pfarrstelle in Buch.

Aus Erinnerungen von Karower Bürgern ist überliefert, dass Pfarrer Merz in den Gesprächen mit seinen Gemeindemitgliedern keinen Hehl aus seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem diktatorischen faschistischen Herrschaftssystem machte, obwohl er gewarnt sein musste angesichts der üblen diskriminierenden Machenschaften gegenüber seinem Vorgänger. Für die nazistischen Staatskirche ging er „ängstlich an der Gegen-

wart vorbei“, kam er „mit den gesellschaftlichen Verhältnissen nicht zurecht“. Dabei stand auch er den Auffassungen der „Bekennenden Kirche“ in Deutschland um Pastor Martin Niemöller und dem Theologen Dietrich Bonhoeffer recht nahe, die sich auch öffentlich gegen die Kirchenpolitik der Nazis aussprachen. Besonders junge Menschen konnte Pfarrer Merz um sich scharen. Er, der ja vorübergehend zur Wehrmacht eingezogen und zum Glück nicht an eine der Kriegsfronten geschickt worden war, riet ihnen heimlich unter vorgehaltener Hand, sich nicht in Hitlers letztes Aufgebot, den „Volkssturm“, rekrutieren zu lassen. Der Krieg sei für Deutschland sowieso verloren.



Konfirmandengruppe mit Pastor Merz, 1947

Auf über 6 000 Einwohner war Karow während des Krieges angewachsen. Viele Menschen waren wegen der anglo-amerikanischen Bombenangriffe aus der Innenstadt geflohen. Bereits Ausgebombte hatten hier draußen „auf dem Lande“ ihre Lauben bewohnbar gemacht oder waren bei Verwandten oder Bekannten untergekommen. Der Ort selbst blieb weitestgehend vom Krieg verschont, obwohl die wehrfähigen Männer zum



Ein dankbarer Händedruck mit einem Konfirmanden, 1947

Militär eingezogen worden waren und schon feststand, dass nicht wenige von ihnen nicht zurückkommen würden. Pfarrer Karl Merz spendete seinen Gemeindemitgliedern Trost für das ihnen zugestoßene Leid.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee am 21. April 1945 in Karow setzte sich Pfarrer Merz nach den Wirrnissen der ersten „Befreiungs“wochen für ein einigermaßen gutes Verhältnis zur sowjetischen Ortskommandantur ein, die ihren Sitz an der Dorfstraße nahe der Kirche hatte. Das gelang ihm Dank seiner ruhigen, bescheidenen Umgangsart, wodurch es ihm möglich war, schon Ende Mai den ersten Gottesdienst in der Karower Dorfkirche abhalten zu können. Der sowjetische Stadtkommandant, Generaloberst Bersarin, hatte ja schon in seinem Befehl Nr.1 angeordnet, dass Gottesdienste wieder erlaubt seien. Der Ortskommandant musste sich dem fügen.

Nach Aussagen ehemaliger Konfirmanden brachte Pfarrer Merz für die Kinder und Jugendlichen der Kirchengemeinde viel Verständnis auf. Er war für ihre Sorgen und Nöten immer ansprechbar. Nach dem grausamen Krieg setzte er seine Freizeit und seine Kraft dafür ein, um mit den Teilnehmern an seinen Religions- und Konfirmandenstunden nach Ende des Unterrichts oder sogar an den Wochenenden auf dem Schulhof oder im Gemeindegarten Fußball oder Handball zu spielen.

Am 22. September 1948 starb Pfarrer Karl Merz unerwartet. Seine letzte Ruhestätte fand der erst 37jährige auf Wunsch seiner Ehefrau in der Familiengruft auf dem Friedhof der St.-Marien-Kirchengemeinde am Prenzlauer Tor.

Literatur

- Landeskirchliches Archiv.
Bestand: PA Pfarrer 15/4775 u. 15/4776.

- Ende, Anna-Lotte Chronik der Kirchengemeinde Berlin-Karow (1947-1997). DVD 2006.
- Klawns, Walter: Kämpfer und Sieger. Geschichte des Widerstandskampfes in Berlin, Stadtbezirk Pakow, gegen Faschismus und Kriegspolitik, für Demokratie, Frieden und Sozialismus. Berlin 1981.
- Matschke, Herbert: Rund um die Bucher Schlosskirche. Bucher Kirchengeschichte 1927-1977. Berlin 1997
- Maur, Hans: Auf Distanz zur Nazideologie. In: Karower Persönlichkeiten. Im Widerstand gegen Faschismus und Krieg (1933-1945). Berlin 2004.
- Maur, Hans: Konfirmanden-Episode 1947. In: Karower Geschichten I. Berlin 2005.

Anna-Lotte Ende (1919) **Karower Lehrerin und Chronistin**



Anna-Lotte Ende im Jahre 2004

Wer kennt sie nicht, Frau Anna-Lotte Ende. 35 Jahre war sie Lehrerin an der Schule in der Bahnhofstraße. Zwei Generationen hat sie unterrichtet. Wer bei ihr zur Schule gegangen ist, hat sie in guter Erinnerung. Über vier Jahrzehnte führte sie die Schul-, wie auch die Kirchenchronik von Karow.

Anna-Lotte Ende wurde am 18. Dezember 1919 in Alt-Kemnitz, Kreis Hirschberg, im Riesengebirge geboren. Liebe und Fürsorge für die Natur und die Menschen erwarb sie in ihrer Kindheit

und Jugend: Berge, Wälder, Wiesen, Blumen, Tiere, Menschen, das Elternhaus, die Spiel- und Schulkameraden waren ihre Partner. Ab 1926 besuchte sie die Dreiklassenschule des Dorfes. 1929 wurde ihr Vater als Postbeamter nach Liegnitz versetzt,

aber für eine weiterführende Schule reichte das kleine Beamtengehalt nach wie vor nicht aus. Wenigstens die Musikschule konnte sie besuchen, vier Jahre Violine üben, sie spielen lernen. Die Mittlere Reifeprüfung bestand sie mit „Gut“. Sie wollte gern Lehrerin werden, jedoch ihr Vater erklärte ihr kategorisch: „*Kommt nicht in Frage, mit anderer Leute Kinder rumärgeren, kommt nicht in Frage!*“ So absolvierte sie eine kaufmännische Lehre.

Am 1. September 1939 brach der Zweite Weltkrieg aus. Bereits am 26. August hatte Anna-Lotte einen Einberufungsbefehl für „*voraussichtlich mehrere Tage*“ bekommen – sie wurde „kriegsdienstverpflichtet“, wie es hieß. Sie musste sich auf dem Fliegerhorst in Liegnitz einfinden. Deutschland hatte sich angeschickt, in „Blitzkriegen“ die Welt erobern zu wollen. Aber aus den „voraussichtlichen“ Tagen wurden Jahre. Anna-Lotte gab ihre Absicht, Lehrerin zu werden dennoch nicht auf. Ihre Gesuche wurden ständig mit ihrer „kriegswichtigen“ Tätigkeit abgelehnt. Endlich wurde sie 1944 aus der „Kriegsdienstpflicht“ entlassen. Ihre Beharrlichkeit hatte sich gelohnt. Die männlichen Lehrkräfte mussten an die Front, so dass ihre Bewerbung an der Lehrerbildungsanstalt in Frankfurt/Oder angenommen wurde.

Am 1. April 1944 begann sie ihr Studium mit einem dreimonatigen Einführungskurs, an den sich ein einjähriges Schulpraktikum anschloß. Danach sollten zwei Jahre Studium an einer Hochschule folgen. Aber es sollte alles ganz anders kommen. Der Einführungskurs endete mit einem Stadtschulpraktikum in Frankfurt/Oder und einem Landschulpraktikum an einer ein-klassigen Schule im Spreewald. Und am 1. September 1944 konnte sie als Praktikantin an der Fridericusschule – einer Kna-

Aufruf zur demokratischen Schulreform

An alle Eltern, Lehrer und Hochschullehrer!

Nach unermesslichen Leiden stehen wir am Ende der unantastlichen Schreckensherrschaft. Mit einer Unmenschlichkeit, zu der es kaum ein Übernatürliches in der Geschichte gibt, hat sie die moralischen und physischen Kräfte unserer Jugend vernichtet und ihre Bildung untergraben. Durch die Ausbildung durch eine geistlose Zwangsorganisation entzogen, wurde sie zu durchschweifenden verlotterten Albern in einem verbrecherischen Kriege hingeopfert, ohne sie noch den Sinn ihres Lebens erfüllen konnte.

Die Herrschaft hatte das gesamte deutsche Schulwesen von Kindergarten bis zur Universität in den Dienst des faschistischen Partei- und Rassenkampfes, der geistigen und körperlichen Kriegsvorbereitungen, der chauvinistischen Verhetzung und des militärischen Hells gesteckt. Was es von jeder Form des Erbteils der deutschen Schule, Unterrichts und selbständig denkende Menschen zu erzielen, so erniedrigte die Herrschaft die Schule völlig zur Drillmaschine für ihren Rassenkrieg. Das Ende war, daß sogar unsere Kinder, an Kanonen gestellt wurden.

Zahlreiche Schulgebäude sind Ruinen, Sammlungen sind zerstört, Bücher sind verrotten. Die Lehrerbildung wurde tief unter ihr bisheriges Niveau gesunken, und die Lehrer verlieren ihre Rolle und Würde als Erzieher einer wahrheits- und friedliebenden arbeitstüchtigen Jugend; ihre Tätigkeit wurde auf die vollkommenen Interessen der Nazi-Partei ausgerichtet.

Die Beauftragung aller älteren Lehrer und Lehrerinnen, die Aussetzung des Nationalen und Militarismus mit ihren reaktionären Wurzeln, die Förderung eines „deutschnahen“ Friedens und die demokratische Erneuerung Deutschlands ist für uns ein zentraler Punkt der deutschen Schulreform, ohne eine vollständige Demokratisierung des gesamten Schulwesens. Die Kommunistische und die Sozialdemokratische Partei hatten es dabei im Interesse unserer Jugend und unseres Volkes ihre Pflicht, der Öffentlichkeit ihre

gemeinsamen Grundsatze für die demokratische Erneuerung der deutschen Schule!
darzulegen. Alle Antifaschisten und wahrhaft demokratischen Kräfte Deutschlands werden ohne Zweifel mit uns für folgende Grundforderungen einer deutschen Schulreform eintriften:

1. Die herauswachsende Generation des deutschen Volkes, berufen, die demokratische Erneuerung Deutschlands zu festigen und zu Ende zu führen, muß frei von nationalistischen und militaristischen Gedanken, in einem neuen Geist, im Geiste einer kämpferischen Demokratie,

in Freundschaft unter den friedliebenden Völkern, zum selbständigen, aufrechten, freischöpferischen und fortschrittlichen Denken und Handeln erzogen werden.

2. Die Demokratisierung des Schulwesens erfordert eine Säuberung des gesamten Lehr- und Verwaltungspersonals.

von allen nationalistischen und militaristischen Elementen und die Besetzung der Schulräte und Lehrstellen mit bewährten Antifaschisten.

3. Alle Bildungsprivilegien einzelner Schichten müssen fallen. Das Ziel der demokratischen Schulreform ist die

Schaffung eines einheitlichen Schulsystems, in dem die geistigen, moralischen und physischen Fähigkeiten der Jugend allseitig entwickelt, ihr eine hohe Bildung vermittelt und allen Befähigten aus dem höchsten Bildungsstadium des Landes freigegeben wird.

4. Die deutsche Schule muß die demokratische Einheits der Nation fördern und festigen. Sie darf nicht mehr durch Glaubensbekenntnisse und Weltanschauungen zerrissen werden. Darum fordern wir bei voller Anerkennung der Glaubens- und Gewissensfreiheit die klare Trennung von Religion und Schule. Die religiöse Erziehung der Kinder ist nicht Sache der Schule, sondern Angelegenheit des Elternhauses und der Glaubensgemeinschaften.

5. Der Unterricht in Angelegenheiten des öffentlichen Schulwesens. Darum kann irgendwelche Gewerkschaften oder Privatpersonen die Eltern, 18. Oktober 1945.

Zentralrat der Kommunistischen Partei Deutschlands
H. Fische
Zentralrat der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Otto Grotowski

Neubeginn des demokratischen Schulwesens

benvolksschule – in Neusalz an der Oder antreten. Lehrerin! Ihr Traum schien in Erfüllung zu gehen. Sie entwickelte einen Riesenplan, tüftelte methodische Knüller aus und ging voll in ihrem neuen Wirkungskreis auf.

Dann kam der Januar 1945 – das Chaos. Die russischen Truppen erreichten an verschiedenen Frontabschnitten die Oder. Die Schule in Neusalz wurde geschlossen. Zurück in Liegnitz wurden die notwendigsten Sachen für die „Flucht“ gepackt, ihre Habe hatte in einem Rucksack Platz. In einem total überfüllten Eisenbahnzug ging es Richtung Südwesten. Im Sudetengebiet fand sie vorübergehend eine Anstellung als Lehrerin in Schmiedeberg/Kreis Preßnitz. Und auch hier holte sie das Kriegsgeschehen ein. Erneut auf der „Flucht“, diesmal nach Norden. Kriegsende, Zusammenbruch. Sie erreichte Berlin und fuhr dennoch zurück nach Liegnitz, wo es bald hieß: Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus dem nunmehr polnischen Gebiet. Erneut landete sie in Berlin und kam bei einer ehemaligen Schulfreundin unter.

Wie soll es weiter gehen? Bei der neuen Schulbehörde in Pankow bewarb sie sich vergeblich um eine Lehrerstelle. Sie sollte erst nachweisen, dass sie kein Mitglied der Nazi-Partei gewesen war. Wie das bewerkstelligen? Sie nahm den Vorschlag vom Schulrat Wollenzien an, einen achtmonatigen Neulehrerkurs zu besuchen, mit Erfolg. Im März 1946 fand sie eine Liegnitzer Bekannte, die ihr die erforderliche „Eidesstattliche Erklärung“ schickte – und vom Schulamt gab es die Zusicherung, mit dem neuen Schuljahr eine Anstellung als Lehrerin zu bekommen.

Das war für Anna-Lotte Ende ein bewegender Moment. Wieder als Lehrerin arbeiten, an der Grundschule in Berlin-Karow, einem Ortsteil des Stadtbezirks Pankow. Über den Beginn ihrer Berliner Lehrerzeit schreibt sie in ihren Erinnerungen:

„Am 1. September 1946 trat ich die mir vom Pankower Schulrat W. zugewiesene Lehrerstelle in Berlin-Karow an. Die Pankower Kollegen, mit denen ich schon in der Vorbereitungszeit zu tun hatte, erweckten in mir den Eindruck, als läge dieses Karow noch weit hinter dem Ort, wo sich die Füchse ‚Gute Nacht‘ sagen. Keine Spur! Ich fand mich hier in einer modernen 8-Klassen-Schule mit einem regen und freundlichen Kollegium. Mit offenen Armen wurde ich empfangen und ohne Skepsis konnte ich an die Arbeit gehen. Der Schulleiter, Herr Erich Carus, setzte mich als Klassenleiterin der Klasse 2 d ein, die ich von Fräulein Moritz, einer anerkannten Lehrerin, übernehmen konnte. Sie begleitete mich in den ersten Wochen als Mentorin, von ihr erhielt ich wertvolle Hinweise zur Führung einer Klasse, methodische Winke zur Führung des Unterrichts und fühlte mich rundum wohl.



Schulleiter Erich Carius,
am 1. Mai 1947 auf dem Schulhof

Die Karower Schule hatte etwa eintausend Kinder, die von etwa 30 Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet wurden. Das Schulgebäude war in den harten Kämpfen des Krieges nicht zerstört worden. Einschlägen in den Fassaden hatte es standgehalten. Die Fenster waren zu Bruch gegangen; Holz und Pappe ersetzten das Glas, sperrten die größte Kälte in den Wintermonaten aus. War die Kälte unerträglich, wurde der Unterricht eingestellt. An manchen Tagen wurden dann nur Hausaufgaben erteilt, an anderen die Aufgaben zur Korrektur entgegengenommen und neue gestellt. Es fehlte an Unterrichtsmitteln, an Büchern, Hefen, Stiften; aber es fehlte mir nicht am eigenen Willen, den Kindern etwas beizubringen, in dieser harten Zeit Erlebnisse zu schaffen und auf die Zukunft zu weisen, die schön sein werde ohne Krieg, Hunger und Entbehrung. Tage vor Weihnachten wurden kistenweise Süßigkeiten angeliefert; für jedes Kind 100 Gramm Fondant, einer Masse aus Wasser, Zucker, Aroma und Farbe. Nächtlang wogen die in Karow wohnenden Lehrer das Zuckerzeug ab und tüteten es ein. An manchen Tagen gaben wir auch Bezugscheine für Kinderbekleidung, Schuhe und Wäsche aus. Es gab keinen Lehrer, der da gemurrt hätte. Glückliche waren alle über jede Hilfe, die Eltern und Kindern zuteil werden konnte. Es gab viele Kinder in den Familien der Einheimischen, der Flüchtlinge und der Ausgesiedelten. Oft genug mußten sich die Kinder die Schuhe teilen. Ging der eine zu Schule, blieben die anderen daheim. In der Wärme des Sommers liefen fast alle Kinder barfuß umher.

Die Klassen quollen über. Frequenzen um die 50 Schüler waren keine Seltenheit. Längst ausrangierte Bänke mussten vom

Boden geholt und quer zum Lehrertisch aufgestellt werden, um alle Kinder unterzubringen. Schlechte Plätze! Wie froh waren die Kinder, einen besseren Platz einnehmen zu können, wenn jemand in der Klasse fehlte.

Der Schulspeisung, an der alle Schüler teilnahmen, kam eine große Bedeutung zu. Sie wurde in der in den dreißiger Jahren (beim Bau der Schule) auf dem Schulhof aufgestellten Baracke in großen Kesseln gekocht. Die Leitung der Küche hatte Frau Carus, die Frau des Schulleiters. Sie wirkte dort zusammen mit drei Frauen aus der Elternschaft; es waren dies Frau Pieper, Frau Lange und Frau Kranicher. Das im Schulgarten angepflanzte Gemüse war eine willkommene Bereicherung und gab der Küche die Möglichkeit, den Kindern ein einigermaßen wertvolles und gesundes Mittagessen zu bereiten. In den Essenspausen standen die Kinder in langen Schlangen mit Kannen, Töpfen oder einem Essgeschirr an den Ausgabestellen und drängten sich dann zur Esseneinnahme in den engen Klassenräumen. Hastig wurden die Portionen verschlungen, um noch zu einem begehrten Nachschlag zurechtzukommen. Später wurde das Essen in großen Kübeln von einer Großküche geliefert. In Erinnerung ist mir, als hätte es damals ausschließlich Nudeln, mit Möhrenmarmelade gesüßt, gegeben. Eine Verfügung untersagte den Lehrern, sich an der Schulspeisung zu beteiligen. Gar nicht so einfach, als Begleiter einer Klasse mit leerem Magen an den dampfenden Nudeln zu stehen. Ein Geschenk, wenn man vielleicht einmal in der Woche einen Kübel auskratzen durfte. Als die besagte Verfügung aufgehoben wurde und alle an der Schule Beschäftigten gegen ein Entgelt mitessen durften, war das eine große Hilfe, von der alle dankbar

Gebrauch machten. In dieser Zeit fand die Essenausgabe in der Turnhalle statt und die Kinder nahmen wie bisher das Essen in ihren Klassenräumen ein. Als die Baracke abgetragen wurde, um anderweitig Verwendung zu finden, wurde das feste Haus hinter der Turnhalle gebaut. In den zwei entstandenen Klassenräumen wurde dann die Essenausgabe verlegt. An einem Schalter erhielten die Kinder – jetzt schon auf schuleigenem Geschirr – ihr Essen und nahmen es in einem der beiden als Essenraum eingerichteten Klassenzimmer ein. Wieder ein Provisorium! Ein Störfaktor für den ganzen Schulbetrieb. In diesem engen Raum mussten in einem Durchgang mehrere hundert Kinder ihr Essen buchstäblich verschlingen und schafften es doch nicht bis zum Klingelzeichen. Seit den 70-iger Jahren nehmen die Kinder ihr Essen im Kulturhaus ein. Sie sitzen heute an kleineren Tischen, haben Zeit in einer gepflegten Atmosphäre im Vergleich zu damals eine abwechslungsreiche und vollwertige Mahlzeit zu verzehren.

Zurück zu meiner 2. Klasse, die ich bis zum Abschluß in Kl.8 als Klassenleiterin führte. Jung und voller Ideale setzte ich mich ganz für diese Klasse ein. Es entstand zwischen den Kindern und mir ein herrliches, ja inniges Verhältnis, das die sieben Jahre unseres Zusammenseins anhielt und sogar bis zum heutigen Tag bestehen blieb.

Ich versuchte, die Kinder für allerlei Schönes zu begeistern, sie zu aktivieren, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. So entstand ein Klassenchor, in dem schon von der 3. Klasse mehrstimmig gesungen wurde. Viele Kinder nahmen auch das An-

gebot an, bei mir das Flötenspiel zu erlernen. Eine Gruppe brachte es zu erstaunlichen Erfolgen. Von Klasse 5 bezog ich auch die vom Kollegen Paul geführte Parallelklasse mit ein. Im Jahr danach gewann ich eine kleine Gruppe, sich das Violinenspiel anzueignen. Zäh und ausdauernd arbeiteten wir in den Gruppen wöchentlich einmal. Es machte uns Spaß, und der



Die Flötengruppe der Klasse 4, 1948

Einsatz zahlte sich aus. Der schon in der Unterstufe gepflegte Liedtanz nahm in der Mittelstufe einen besonderen Platz ein. Was im eigenen Klassenverband begonnen hatte, erregte das Interesse vieler Kinder aus den unterschiedlichsten Klassenstufen, so dass ich einmal in der Woche fast hundert Kinder in der Turnhalle zu einem Tanzkreis zusammenfassen konnte. Ernsthafte Arbeit, Freude an gemeinsamer rhythmischer Bewegung und das gemeinsame Erfolgserlebnis machten diese Einrichtung zu einem wertvollen Erziehungsmittel.

Harte körperliche Anstrengung und ein großer Zeitaufwand waren mein Einsatz. Zunächst war meine Stimme das einzige Instrument, Musik zu erzeugen und choreographische Anweisungen zu geben, um den Tanz in Gang zu bringen. Ich verabsagte mich bis zur völligen Erschöpfung, obwohl ich nicht einmal mit Disziplinschwierigkeiten (der Teilnehmer) zu kämpfen hatte. Später setzte ich dann die Fortgeschrittenen-Gruppe der Flöten-AG als Musikanten ein. Mehr als einmal im Jahr hatten Tanz- und Flötengruppe Gelegenheit, bei Schulveranstaltungen ihr Können zu zeigen.

Als ich 1948 mit der Arbeit in „Arbeitsgemeinschaften“ begann, gab es diese Art von Tätigsein mit Kindern an den Schulen offiziell noch nicht, und so leistete ich diesen aufwendigen Einsatz ohne jegliche Bezahlung. Die Erfolgserlebnisse und die Freude der Kinder rechtfertigten meine Zeit- und Kraftinvestition. Als später die Bildung von Arbeitsgemeinschaftsgruppen von der Abteilung Volksbildung erwünscht und gefördert wurde, wurde diese AG-Tätigkeit, von Lehrern und auch von Eltern durchgeführt, honoriert. Nach der ‚Wende‘ fiel dann die Bezahlung wieder weg. Die Einstellung zu meiner Arbeit – ob mit oder ohne Bezahlung – war immer die gleiche: Freude an der Beschäftigung mit Kindern und mit der Musik. Nicht alle Kinder, die mit Elan die gebotenen Möglichkeiten der außerschulischen Betätigung angenommen hatten, haben bis zu ihrer Schulentlassung den Musiziergruppen die Treue gehalten, aber die Arbeitsgemeinschaft hatte all die Jahre Bestand: 45 Jahre und darüber hinaus!

Die eigentliche Arbeit für mich als Lehrerin war selbstverständlich der Unterricht. Mit fast 50 Kindern im Klassenverband und



Mit meiner Klasse 7 c, 1951/52



Mit meiner 8. Klasse, April 1960

unzureichenden Arbeitsmaterialien für Schüler und Lehrer war der Unterricht in den ersten Nachkriegsjahren eine harte und mühsame Arbeit und setzte allerbeste Unterrichtsvorbereitungen voraus. Dass dies schriftlich geschah, war eine Forderung des Schulamtes, und gehörte anfangs zu den Pflichtstunden von 32 Wochenstunden. Ich bin diesem Verlangen nachgekommen, obwohl das für mich selbstverständlich war – bis zu meinem Ausscheiden aus dem Schuldienst im Jahre 1980.

Das kurze Studium an der Lehrerbildungsanstalt in Frankfurt/Oder, die Tätigkeit an den Schulen in Neusalz und Schmiedeberg, wie auch der Neulehrerkurs nach dem Ende des Krieges waren für meine pädagogische Arbeit eine wichtige Hilfe. Neben den mir unter größtem Zeit- und Kraftaufwand zu bewältigenden Aufgaben als Klassenleiterin und Lehrerin für alle im Plan vorgesehenen Fächer nahm ich gleich im September 1946 bis März 1948 an einem weiteren pädagogischen Lehrgang teil, der die Erste Lehrerprüfung zum Ziel hatte. Glücklicherweise hielt ich dann das Zeugnis in der Hand, das u.a. die Unterschriften des Bezirksschulrates Wollenzien und des Stadtschulrates Winter trägt. Bereits ein Jahr später legte ich die Zweite Lehrerprüfung ab und hatte damit die „Befähigung zur Anstellung als ordentliche Lehrerin für die Grundstufe der Einheitsschule 1 bis 8. Klasse“ erworben.

Aber das war noch nicht alles. Schon im September 1947 nahm ich an einem Fernstudium für das Fach Musik teil, das nach drei Jahren mit einer Fachlehrerprüfung endete. Ich hatte eine große Belastung auf mich genommen. Nur präzise Zeiteinteilung und Verzicht auf Teilnahme an Geselligkeit, an Reisen und Erholung ließen mich durchhalten. Beglückt nahm

ich zur Kenntnis, dass ich die Prüfung mit ‚Auszeichnung‘ bestanden hatte und nun als Fachlehrer für Musik eingesetzt werden konnte, und zwar ab September 1950. Aber damit war es noch nicht genug. Da für den Unterricht in den Klassenstufen 5 bis 10 zwei Fachexamina nachgewiesen werden sollten, meldete ich mich 1954 nochmals zu einem Fernstudium für Deutsch an und bestand das Staatsexamen 1957 mit dem Prädikat ‚bestanden‘. Ich erlebte, wie für alle Kinder in der DDR, so auch für die Karower, die zehnklassige Polytechnische Oberschule eingeführt wurde und sie somit höhere Bildungschancen für ihren späteren Ausbildungsweg bekamen.

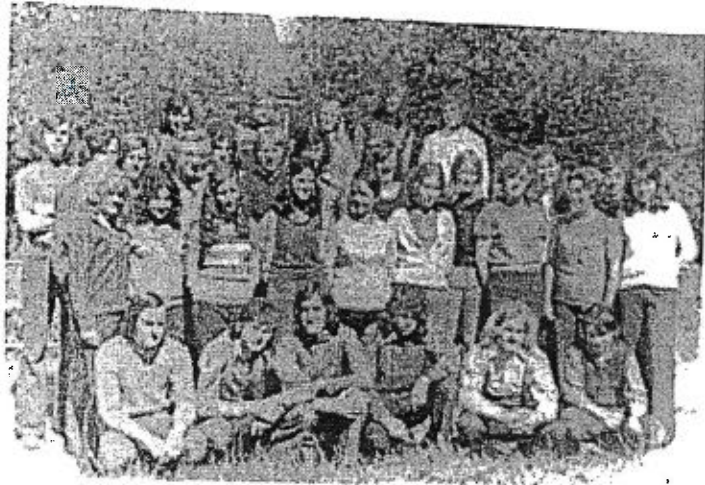
Inzwischen war ich Karowerin geworden. 1947 stellte mir der Schulleiter als Wohnung ein Zimmer in der noch unbesetzten Lehrerwohnung in der „Alten Schule“ am Dorfanger zur Verfügung. Die Eltern der Kinder meiner Klasse halfen mir das Zimmer einzurichten. Sie brachten mir das notwendige Mobiliar, was sie entbehren konnten: Bett, Tisch, Stuhl, Kommode, und ich war dankbar wieder ein Heim zu haben. Ich wohnte in dem alten Schulhaus zehn Jahre, schon längst nicht mehr allein. Der Kontakt zu den Mitbewohnern – alles Pädagogen – war wunderschön. Mein Zimmer war im Laufe der Jahre durch den Kauf von praktischen Hellerau-Möbeln zu einem geliebten Zuhause geworden. Viele junge Menschen kehrten hier ein zu Gesprächen, Geselligkeit und gemeinsamen Musizieren. Bis 1957, da mussten alle Mieter ihren Wohnraum aufgeben; das gesamte Gebäude war an die Post verpachtet worden. Ich zog zu den Eltern einer Schülerin in die Kerkowstraße, die mir 1 ½ Zimmer zur Untermiete angeboten hatten.“



Fest der jungen Talente

Am 16. 1. 73 fand das Fest der jungen Talente statt, auf das sich der Unterechorenchor, der Mittelstufenchor und der Singechor intensiv vorbereitet hatte. Manche zusätzlich Sünden was erforderlich, um mit der bestmöglichen Bewerking abschließen zu können. Kinder und Jugendliche gingen mit Eifer an die Arbeit und konnten sich dann über die auf Urteindern bestätigten ausgezeichneten Ergebnisse freuen.

Aus der Karower Schulchronik
von Anna-Lotte Ende



Mit meiner 10 Klasse, Juni 1974

Weitere 23 Jahre war Frau Anna-Lotte Ende eine geachtete Lehrerin an der Karower Schule. Sie erhielt Belobigungen und Ehrungen für ihre schulischen Leistungen, für die von ihr inszenierten Kulturprogramme und -wettstreite oder die Patenarbeit mit der Brigade des Bahnhofs Pankow. Ob es der Chor oder der Singclub der Ottomar-Geschke-Oberschule unter ihrer Leitung war, immer gab es Urkunden für vorbildliche Verdienste.

1976 wurde Anna-Lotte Ende zum „Tag des Lehrers“ mit der „Pestalozzi-Medaille für treue Dienste“ in Gold ausgezeichnet. Wegen ihres offenen christlichen Arrangement „eckte“ sie allerdings mitunter bei ihrer vorgesetzten Behörde an. Mit einer Partei, die immer Recht hatte, konnte sie sich nicht identifizieren,

Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik

URKUNDE

Als Zeichen der Anerkennung für

30 JAHRE

treue und gewissenhafte Pflichterfüllung

im Dienste der sozialistischen Schule

in der Deutschen Demokratischen Republik

wird

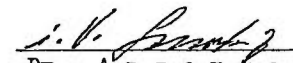
Anna-Lotte Ende

die „Pestalozzi-Medaille für treue Dienste“ in

GOLD

verliehen

Berlin, 12. Juni 76


Dr. Ansoerge
Bezirksbürgermeister

„wohl aber stellte ich,“ wie sie in ihren Erinnerungen vermerkte, „beim aufzubauenden Sozialismus Parallelen zu meiner christlichen Einstellung fest; und diese positiven Ansätze wollte ich bewusst fördern.“ Das fand bei einigen ihrer Kolleginnen und Kollegen nicht immer die richtige Resonanz und versuchten, ihr eine negative Einstellung zum sozialistischen Staat zu unterstellen, „die ich absolut nicht hatte“.

Neben ihrer pädagogischen Tätigkeit arrangierte sich Frau Ende recht aktiv in der evangelischen Kirchengemeinde in Karow. 43 Jahre leitete sie einen Singekreis, wurde 1956 in den Gemeindegemeinderat gewählt, dem sie noch heute als Ehrenälteste angehört. Sie braucht nach wie vor das Wort Gottes wie das tägliche Brot und auch die Gemeinschaft der Christen. Sie hat nicht nur die hiesige Schulchronik über Jahrzehnte geführt, sondern ebenfalls die Kirchenchronik von Karow für den Zeitraum von 1945 bis zum Jahr 2000 geschrieben. Letztere erschien als DVD zu ihrem 86. Geburtstag und ist im Gemeindebüro, Alt-Karow 55, zu erwerben.

1980 ging Frau Anna-Lotte Ende in den Ruhestand. „Lange bevor das Ereignis eintrat, hatte ich mich in Gedanken damit beschäftigt, wie ich das große Loch, das entstehen würde, füllen könnte. So viele Möglichkeiten fielen mir ein, dass die Zeit gar nicht ausreichen würde, sie alle umzusetzen: Weiterbildung, Reisen, Konzerte, Theater, Ausstellungen, Geselligkeit. Und so belegte ich bald nach meinem Ausscheiden aus dem Schuldienst an der Volkshochschule Pankow das Fach Kunstgeschichte. Zu DDR-Zeiten hatte ich ein Theater- und

Konzertanrecht, das ich rege nutzte, heute gehöre ich dem Theaterclub an. Von meinen Reisen fertigte ich ein Reisejahrbuch mit Reiseberichten und Fotos an. Während der DDR-Zeit habe ich die östlichen Länder kennen gelernt, war mehrmals in Bulgarien, Ungarn, Polen, in der Tschechoslowakei und einmal in der Sowjetunion. Als ich 1980 Rentnerin wurde, konnte ich endlich nach Westdeutschland fahren und Besuche bei Verwandten und Freunden machen. Mit ihrer Hilfe lernte ich Österreich, Italien, Frankreich, Belgien und die Niederlande kennen, nach der ‚Wende‘ dann England, Norwegen, Dänemark, Schottland und Israel.“

Ihre AG –Flöten ließ sie 1980 nicht auslaufen, sie musiziert noch heute mit ihr. 1998 feierte sie mit AG-Teilnehmern das 50jährige Jubiläumsfest. Beim Zusammentreffen mit ihren einstigen Schülern wird sie oft an die gemeinsamen Klassen-



Fortgeschrittene Übungsgruppe 1986:
Anja Ruchel, Monika Döring, Susanne Radecke,
Bettina Heerde und Rudolf Obenaus (v.l.n.r.)

Berlin, den 14.12.94

liebe Frau Ende, zu Ihrem 75. Geburtstag möchte ich Ihnen herzlich gratulieren.

Verbinden möchte ich meinen Glückwunsch mit dem Dank an meine Schlerin. Für mich gehören Sie auch nach 35 Jahren untrennbar zur Erinnerung an meine Schulerzeit als eine Schlerin, die ihrer Beruf als Berufung empfand.

Meine Hochachtung bringe ich Ihnen für die unendliche Liebe entgegen, die Sie sich mit uns "aufwüchsigen Kolbstarken" gepolten haben.

Sie vermittelten uns nicht nur Wissen und Erkenntnisse in Musik, Deutsch und anderen Fächern, sondern Werte für alle Lebensbereiche.

Es tut weh, nach dem meine eigenen Kinder 26 und 13 Jahre alt sind, kann ich nichtj erwasen, was Sie für mich für uns leisteten.

Für Ihre Zukunft wünsche ich Ihnen weiterhin Gesundheit, viel Schaffenskraft und alles erdenkliche Gute

Ihre Heidelore Fünfler
(geb. Hirschkowski)

P.S. Ich muß sagen, daß ich eher zufällig von Ihrem Geburtstag erfuhr.

Es ist mir aber schon lange eine Bedürfnis Ihnen zu sagen, wie fast Sie mit der Erinnerung an meine Schulzeit verbunden sind. Besonders, wenn ich in Karus die Bismarckstraße unterquere, dachte ich in "Opfer der Welt der ich die Endliche habe ich es getan! Heidi

fahrten erinnert: 1964 Flugreise nach Prag, 1977 drei Wochen im Pionierzeltlager in Lentz am Plauer See, 1980 ins polnische Riesengebirge, ihre ursprüngliche Heimat. Noch heute hat sie ein inniges Verhältnis zu ihren ehemaligen Schülern, wird sie zu Klassentreffen von zwei Generationen eingeladen, sie wird auf der Straße von Müttern und Vätern, von Großmüttern und Großvätern angesprochen, die aus ihren eigenen schulischen Erinnerungen mit ihrer Lehrerin erzählen. Frau Ende selbst erinnert sich vor allem gern an ihre erste Klasse von 1946: „Es war eine beglückende Zeit, und ich gerate ins Schwärmen, wenn ich an die sieben gemeinsamen Jahre denke.“

Lassen wir sie abschließend noch einmal zu Wort kommen: „Ich muß gestehen, dass ich mich von Herzen gern an den Lauf meines Lebens erinnere, an Kindheit und Jugend, meinen geliebten Beruf, an Menschen, mit denen ich gemeinsam auf dem Weg war und an die Jahre meines Ruhestandes. Soweit die Kräfte reichen, nutze ich die mir noch verbliebene Zeit, Sinnvolles zu tun, mich zu freuen über den blauen Himmel, das Blühen um mich her, die fallenden bunten Blätter im Herbst, die Menschen mit ihrer Zuneigung und ihrer Bereitschaft, ein Gespräch mit mir zu führen und das Geschenk eines jeden Tages. Ich war und bin ein glücklicher Mensch, und ich möchte es bleiben bis zum Ende meines Lebens.“

Die „Schulmeister“ und Direktoren im alten Karow

Bis zur Einweihung des Flachbaus der „Alten Schule“ an der Dorfstraße im Jahre 1881, wurde im alten „Schulhaus“ von 1686 unterrichtet; 1907 erfolgte eine Aufstockung des Gebäudes; 1934/1938 die Fertigstellung der Schule in der Bahnhofstraße.

- vor 1660 *Matthäus Beedemann (+ 1660)*, Schneider
- 1669-1675 *Melchior Henckel*, Schneider und Kossät
- nach 1675 *Georg Semke*, Schneider
- bis 1689 *Joachim Beerbaum*, Schneider
Bau des ersten „Schulhauses“ am Kirchhof (1686)
- 1692-1695 *Martin Schulze*, Schneider
- 1697-1712 *Christoph Krafft*, Schneider
Bildung des Königreichs Preußen (1701)
- 1712-1719 *Andreas Krafft*, Schneider
- 1719-1727 *Christoph Krafft*, Schneider
- 1727-1729 *Johann Christoph Seidel*, kein Handwerker
- 1729-1759 *Christian Henicke*, Leineweber
- ab 1760 *Johann Georg Jänicke*
- vor 1794 *Ludwig Koch (+1794)*
- vor 1813 *Karl Wilhelm Koch (+1813)*
Preußen unter der Herrschaft Napoleons
- 1814-(1819) *Daniel Trose*, Schneider
- 1819-1829 *Karl Friedrich August Hauffe (+1829)*, Schneider
nach Besuch des Potsdamer Lehrerseminars erster ausgebildeter Lehrer an der einklassigen Dorfschule; Übertragung der Karower Küsterei an den „Schulmeister“
- 1829-1835 *Karl Ludwig Emanuel Fischer*, Lehrer

- 1835-1880 *W. A. Giese*, Lehrer
erster Organist der 1856 eingebauten Kirchenorgel; nach deutsch-französischem Krieg 1871 Gründung des Deutschen Kaiserreiches
- 1881-1883 *Heinrich Bär*, Lehrer
Einweihung des neuen gemauerten Schulhauses (Flachbau) an der Dorfstraße (1881)
- 1883-1920 *Wilhelm August Kopelmann (1854-1944)*, Lehrer
Aufstockung des Schulgebäudes (1907); ~~1907~~
Einführung einer zweiten Lehrerstelle, womit eine viertklassige Dorfschule möglich war; 1914-1918 Erster Weltkrieg, Ende des Kaiserreiches (1918); Gründung der Weimarer Republik (1919)
- 1920-1945 *Paul Möhr*, Hauptlehrer
Die Landgemeinde Karow wird zu Berlin eingemeindet (1920); eine dritte Lehrerstelle für die Dorfschule (1920); Aufstellung einer Baracke mit weiteren vier Klassenräumen in der Bahnhofstraße (1932), womit Karow eine normale Achtklassen-Volksschule hat; Errichtung der Nazidiktatur (1933); Fertigstellung der 14. Schule in der Bahnhofstraße (1934/1938); 1939-1945 Zweiter Weltkrieg; Schule als Lazarett?
- 1945-1952 *Erich Carius*, Lehrer
Antifaschistisch-demokratischer Neuanfang/ Sowjetische Besatzungszone (1945-1949); Gründung der DDR (1949); Beginn des Aufbaus eines sozialistischen Staates
- 1952-1953 *Heinz Ritter*, Lehrer
- 1953-1956 *Groth*, Lehrer
- 1956 *Meier*, Lehrer
- 1956-1958 *Schmehl*, Lehrer

- 1959-1968 *Horst Eggert*, Lehrer
Einführung der zehnklassigen allgemeinen
polytechnischen Oberschule (1959)
- 1968-1972 *Hans Radler*, Lehrer
Einweihung des Flachbaus an der Bahnhof-
straße mit vier weiteren Klassenräumen für
die Unterstufe (1969)
- 1972-1975 *Achim Hirsche*, Lehrer
Übertragung des Namens „Ottomar Geschke“
für die Schule (1975-1990)
- 1976-1990 *Gerhard Manske*, Lehrer
- 1990-1991 *Peter Keil*, Lehrer
Anschluss der DDR an die BRD (1990);
Übergang zur Sechsklassen-Grundschule
- 1991-1996 *Anton Protzner*, Lehrer
Schule erhält den Namen „Alt-Karow“;
Fertigstellung des Neubaus an der Blan-
kenburger Chaussee
- 1996-1997 *Ursula Reimer*, Lehrerin
- 1997- *Martina Neunübel*, Lehrerin



Grundschule 'Alt-Karow', Bahnhofstraße 32

Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“

- Heft 1/2003
Karower Persönlichkeiten.
Abgeordnete des Deutschen Reichstages.
Friedrich Peine (1871-1952), Ottomar Geschke (1882-1957),
Friedrich Ebert (1894-1979), 76 Seiten.
- Heft 2/2003
Was steckt dahinter?
Namen von Straßen, Plätzen, Grünanlagen und
Gewässern in Berlin-Karow. 40 Seiten.
- Heft 3/2004
Karower Persönlichkeiten.
Abgeordnete der DDR-Volkskammer und des Deutschen Bundestages.
Geschke – Havemann – Ebert – Watzek – Bergmann-Pohl – Meckel –
Kenzler. 56 Seiten.
- Heft 4/2004
Karower Persönlichkeiten.
Im Widerstand gegen Faschismus und Krieg (1933-1945).
64 Seiten.
- Heft 5/2005
Karower Geschichten I.
Aus Vergangenheit und Gegenwart. 76 Seiten.
- Heft 6/2005
Karower Geschichten II.
Aus Vergangenheit und Gegenwart. 80 Seiten.
- Heft 7/2005
Karower Geschichten III.
Aus Vergangenheit und Gegenwart. 84 Seiten.
- Heft 8/2006
Karower Geschichten IV.
Aus Vergangenheit und Gegenwart. 84 Seiten.
- Heft 9/2006
Öffentliche und gewerbliche Einrichtungen in
Berlin-Karow im Jahre 2005. 40 Seiten.
- Heft 10/2006
Karower Geschichten V.
Aus Vergangenheit und Gegenwart. 85 Seiten.
- Heft 11/2006
Karower Persönlichkeiten.
Lehrer und Pastoren.
Kopelmann – Bachmann – Mendelson – Merz – Ende.
85 Seiten.

Stadtbibliothek

462

N11 < 00116952974



Prenzlauer Berg / 04

KAROWER PERSÖNLICHKEITEN

- Lehrer und Pastoren -



Nicht
entleihbar

B
153
Karow
Maur